

E 51125
nr. 274

Oktober 2022 | 4,- Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

augenblicke

SPIELRAUM LASSEN

Die Künstlerin Iris Templeton

im gespräch

ROOT LEEB

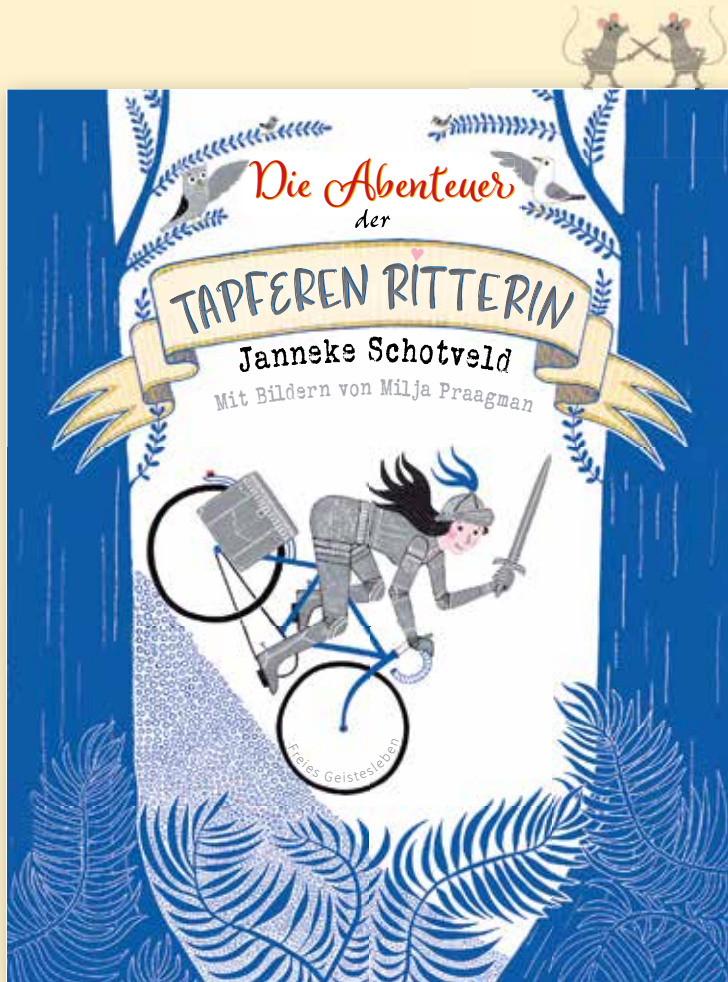
Lebensfragen

FAMILIEN

GESCHICHTEN



Eine **neue Heldin**
radelt mutig und humorvoll
in die Herzen der Kinder und Erwachsenen!



Starke Ritterinnen werden immer gebraucht – vor allem die tapfersten. Denn es gibt immer etwas zu tun, und es gibt immer jemanden, der ihre Hilfe gebrauchen kann. Ob Kinder, Riesen, Statuen, Bäcker oder Löwen – alle können in Schwierigkeiten stecken. Dann ist es gut, eine Ritterin in der Gegend zu wissen, die alle Tricks, aber keine Vorurteile kennt. Denn das Leben ist aufregend, wild und wunderbar!

Ein Buch mit humorvollen und modernen Geschichten, die so manches Märchen auf den Kopf stellen und lässig Klischees über den Haufen werfen.

Janneke Schotveld

Die Abenteuer der tapferen Ritterin

Mit Bildern von Milja Praagman

Aus dem Niederländischen von Eva Schweikart

88 Seiten, durchgehend farbig, gebunden, Format: 27 x 22 cm

€ 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-2913-9 | (ab 8 Jahren oder zum Vorlesen)

Jetzt neu im Buchhandel!

«Eine augenzwinkernd erzählte Geschichte von einem tatkräftigen Mädchen, das ihren ganz eigenen Weg geht.»

Simone Leinkauf, BuchMarkt

«Mir gefällt es, dass die Ritterin so mutig ist und dass sie einfach immer kommt, wenn jemand Hilfe braucht. Und dass sie mit Tieren sprechen kann. Und sie ist auch nett zu anderen Menschen. So muss eine Ritterin sein, einfach schnell handeln, das ist toll.»

Lotta, 9 Jahre, BuchMarkt



Freies Geistesleben :
Bücher, die mitwachsen

www.geistesleben.com

WIE GEHEIMNISVOLL IST DAS LEBEN!

Wie anders ist ein Mensch nach seiner Geburt! Bin ich in London, Los Angeles, Luhansk oder der zweitgrößten Stadt Afrikas, in Lagos, geboren, so gibt dies meinem Leben eine sehr unterschiedliche Prägung. Auch die Zeit, in der ich geboren wurde, prägt mir ihren Geist, ihren Habitus – ihre Umgangsformen, Vorlieben, moralischen Maßstäbe und Schrullen – ein. Und ob ich als Mann oder Frau oder noch anders geboren bin, ändert vielleicht noch viel grundlegender meine Biografie.

Warum also hier und jetzt, so wie ich bin, und nicht woanders, zu einer anderen Zeit mit einem anderen Geschlecht? Und – was geschieht nach meinem Tod? Lebe ich irgendwie weiter? Und hatte ich irgendeine andere Existenz vor meiner Geburt, vor der Zeugung meines jetzigen Lebens?

Einer der kühnsten Aufklärer unter den Deutschen des 18. Jahrhunderts, Gotthold Ephraim Lessing, fragte sich in seiner keimhaften, gedankenkräftigen Abhandlung *Die Erziehung des Menschengeschlechts* aus dem Jahr 1780 kurz vor seinem Tod: «Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein?» Und: «Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fähigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf *einmal* so viel weg, dass es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnt?»

Aber: «Weißt du noch, was du früher einmal warst, oder noch bist, wenn du wieder zurückkommst?», fragt der Andere der Drei in Root Leeb's jüngster, sinniger, schimmernd schwimmender existenzialphilosophischer Erzählung *Gespräche auf dem Meeresgrund*.

Die allermeisten Menschen haben keine Erinnerung an irgendwie geartete frühere Erdenleben. Wenn ich aber arg damit zu hadern habe, gibt mir Lessing im vorletzten, dem 99. Paragraphen seiner weit in die Zeit greifenden Abhandlung zu bedenken: «Wohl mir, dass ich das vergesse. Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich itzt vergessen muss, habe ich denn das auf ewig vergessen?»

Arbeiten wir also daran, liebe Leserin, lieber Leser, das Leben ganz gegenwärtig zu leben und nach und nach unsere Erinnerung lebensvoll zu erweitern!

Von Herzen grüßen wir aus der Redaktion in diesem Monat der größten internationalen Buchmesse in Frankfurt am Main.

Es wäre schön, den einen oder die andere aus unserer Leserschaft dort begrüßen zu können!*

Ihr

Jean-Claude Lin.
Jean-Claude Lin



Liebe Leserin,
lieber Leser!

- editorial **03**
Wie geheimnisvoll ist das Leben!
 von Jean-Claude Lin
- im gespräch **06**
Lebensfragen
 Root Leeb im Gespräch
 mit Maria A. Kafitz
- thema **12**
Familiengeschichte
**Ein Tor zu einer gemeinsamen
 Vergangenheit**
 von Edvard Hoem
- augenblicke **14**
Spielraum lassen
 von Christian Hillengaß
- kultur phänomenal **20**
Es ist kompliziert
 von Karin Kontny
- erlesen **21**
Percival Everett
«Erschütterung»
 gelesen von Elisabeth Weller
- mensch & kosmos **22**
Wenn die Sonne dunkel wird
 von Wolfgang Held
- unverblüht **23**
Die Aster
 von Elisabeth Weller
- kalendarium **24**
Oktober 2022
 von Jean-Claude Lin
- zwölf stimmungen des ich **27**
Bin ich vielleicht ein Buch?
 von Jean-Claude Lin
- blicke groß in die geschichte **28**
In der Geschichte die Zukunft lesen
 von Andre Bartoniczek



kindersprechstunde **30**
Infekte in der (Post-)Pandemie
 von Prof. Dr. Alfred Längler

32 ansichten
Die Nähe
 von Franziska Viviane Zobel

33 von der zukunftskraft des unvollendeten
Die unendliche Arbeit mit Kindern
 von Katharina Bacher

34 hier spielt die musik
Das Ckarakterstück
 von Sebastian Hoch

36 wundersame zusammenhänge
Goethe entsagen
 von Albert Vinzens

38 literatur für junge leser
Pirkko-Liisa Surojegin
«Die lange Reise des alten Gnoms»
 gelesen von Simone Lambert

39 mit kindern leben
Kinderohren
 von Bärbel Kempf-Luley
 und Sanne Dufft

40 sehenswert
Die Geburt des Schönen
Donatello in der Berliner Gemäldegalerie
 von Konstantin Sakkas

Die Göttin der Unterwelt
Tacita Dean im Mudam Luxembourg
 von Elisabeth Weller

41 sudoku & preisrätsel

42 den hof machen
Die Saat für das Gute legen
 von Renée Herrnkind

43 empfehlen sie uns
Jetzt schon an Weihnachten denken

44 suchen & finden

46 ad hoc | impressum
Die Rolle ihres Lebens
 von Jean-Claude Lin





Wege zur Gesundheit im Alter

Ein Buch für Menschen, die sich
auch im Alter weiterentwickeln
möchten – und für ihre Angehörigen!

Fit bis ins hohe Alter – das ist ein beehrtes Ziel. Doch oft wird mit dem Traum der »ewigen Jugend« der Leistungsdruck früherer Jahre nur fortgesetzt. Eine große Chance des Altwerdens besteht dagegen in der Freiheit, Zwänge hinter sich zu lassen und den eigenen Weg zu suchen, um den Herbst des Lebens als eine Zeit der Erfüllung zu erfahren und Fähigkeiten zu entwickeln, die nur im Alter erworben werden können.

Aus dem Inhalt:

Der Lebenslauf | Entwicklung und Rhythmen | Der Traum von der ewigen Jugend | Das hohe Alter – ein Geschenk | Geistige Schaffenskraft | Freiheit | Weisheit | Gelassenheit | Liebe und Gnade | Vom Sinnesleben im Alter | Ernährung | Pflege von Leib, Seele und Geist | Krankheiten im Alter | Altersverwirrtheit | Sterben und Tod | Vom Leben nach dem Tod | Beziehung der Lebenden und der Verstorbenen

Volker Fintelmann: **Zufrieden alt werden** | Von der Freiheit, alt sein zu dürfen
293 Seiten, mit zahlreichen farbigen Abbildungen, kartoniert | € 24,- (D) | ISBN 978-3-8251-8018-8
© Auch als eBook erhältlich

aethera® im Verlag Urachhaus | www.urachhaus.de



LEBENS- FRAGEN

Vielleicht haben wir alle sie – vielleicht nur manche von uns: Themen, die uns seit Kinder- oder Jugendtagen begleiten und umtreiben. Fragen, die in ganz unterschiedlichen Phasen des Lebens unvermittelt wieder gestellt werden – durchaus auch, weil wir immer noch keine Antworten gefunden haben, wenn es sie denn überhaupt gibt. Als ich den Text des neuen Buches «Gespräche auf dem Meeresgrund» der Künstlerin und Schriftstellerin Root Leeb zum Lesen bekam, waren sie wieder da, die Themen und Fragen: Was erzählen wir uns, wenn nichts mehr unausgesprochen bleiben kann, wenn keine äußere Erscheinung uns ablenkt oder beeinflusst? Was offenbart sich von uns, wenn nichts mehr verborgen bleibt? Was trennt uns als Menschen – und mehr noch: Was verbindet uns? Und als ich Root Leeb's farbenfrohe und doch zugleich melancholische Bilder kennenlernte und ihre Skulpturen, die stets humorvoll an unserem Gesellschaftsbild rütteln, stiegen die Themen und Fragen erneut in mir auf. Zeit also, ihr Fragen zu stellen, zumal sie in ihrem Leben schon einiges erlebt hat ...

Fotos: Wolfgang Schmidt

Root Leeb

im Gespräch mit Maria A. Kafitz

Maria A. Kafitz | Liebe Root Leeb, gibt es auch für Sie wiederkehrende Themen und Fragen im Leben?

Root Leeb | Ja, es gibt sie, die wiederkehrenden Fragen und Themen. Sie änderten und ändern sich ein bisschen in verschiedenen Lebensphasen und sind sicher auch von äußeren Geschehnissen beeinflusst. Jetzt aktuell ist natürlich der Krieg und mit ihm das Thema Gewalt noch mehr ins Zentrum gerückt. Und damit meine schon seit frühen Jahren – auch als Frau – immer wieder gestellte Frage: Wie kann ich mich gegen Gewalt wehren, ohne selbst gewalttätig zu werden? Brauche, will ich eine Waffe? Bin ich lieber Täterin oder Opfer? Als Gedanke – in der Realität hat man ja äußerst selten die Wahl. Dieses Thema spielt auch in den *Gesprächen auf dem Meeresgrund* eine große Rolle. Und damit zusammenhängend die Frage: Ist nicht auch Geld eine Waffe? Es verleiht Macht. Über die, die weniger oder keines haben. Geld gibt den einen das Recht, vieles zu tun, was andere klein hält und sie – im schlimmsten Fall – zerstört.

Ein anderes, mich immer begleitendes Thema ist das Erkennen des Wesentlichen. Das «Dahinter-Sehen-Können» und dann nicht enttäuscht oder gar entsetzt sein. Die Frage und gleichzeitig der Wunsch, dass sich hinter den vielen Vorhängen, die uns das Wesentliche verschleiern, doch etwas Tröstliches befinden möge. Vielleicht hängt dieser Wunsch nach Weit-Sicht auch mit meiner physischen Kurzsichtigkeit zusammen ... (*lacht*) Bei aller Neugier und den vielen verschiedenen Tätigkeiten, die ich ausgeübt habe, spüre ich die Sehnsucht nach einem Zentrum, den Wunsch zur Ruhe zu kommen. Aber auch das ist wohl etwas, das wieder mit dem «Wesentlichen» zu tun hat. >



Root Leeb (www.root-leeb.de) wurde in Würzburg geboren und studierte Germanistik, Philosophie und Sozialpädagogik. Sie arbeitete zwei Jahre als Deutschlehrerin für Ausländer, danach sechs Jahre als Straßenbahnfahrerin in München. Heute lebt sie als Autorin, Malerin und Zeichnerin in Rheinland-Pfalz. Bei ars vivendi erschienen u.a. ihre Bücher «Mittwoch Frauensauna»; «Tramfrau. Aufzeichnungen und Abenteuer der Straßenbahnfahrerin Roberta Laub», ihr Roman «Hero. Impressionen einer Familie» oder «Don Quijotes Schwester». Neben zahlreichen Beiträgen in Anthologien hat sie sich auch als Malerin und Illustratorin einen unverkennbaren Namen gemacht und zudem zahlreiche Buchcover, wie jene von Rafik Schami oder John Strelecky, gestaltet.

› **MAK** | Ein Blick auf Ihre bisherige Biografie zeigt, dass Sie in der Tat schon Verschiedenes getan und erlebt haben. Manches davon ist später zu Literatur geworden, wie etwa das Straßenbahnfahren. Gibt es einen Ihrer Berufe auf Zeit, an den Sie mit etwas Wehmut zurückdenken? Und anders: Gibt es etwas, was Sie schon immer einmal versuchen wollten, aber sich nicht wagten?

RL | Ja, an die erwähnte Zeit bei der Straßenbahn denke ich mit einer gewissen Sehnsucht und auch Wehmut zurück. Wehmut, weil ich bis heute sehe, dass die Arbeit, die diese Kolleginnen und Kollegen Tag für Tag und Nacht für Nacht leisten, in keiner Weise wertgeschätzt wird. Ich wollte ihnen damals literarisch ein Denkmal setzen und hätte mir natürlich auch aus diesem Grund gewünscht, dass das Buch ein Weltbestseller wird. Auch an die Arbeit mit meinen türkischen Schülerinnen und Schülern denke ich manchmal etwas wehmütig zurück. Zum einen, haben sie mir mit einer für mich unerwarteten Offenheit und ihrem Vertrauen viel geschenkt und zum anderen wüsste ich gerne, was aus ihnen geworden ist ... Was ich gerne einmal versuchen

wollte: Gesangsunterricht zu nehmen und dann zu singen. Vielleicht sogar einmal Jazzmusikerin zu werden. Warum ich mich das nie getraut habe, hat eine lange Geschichte, die schon in der Kindheit beginnt – und über die ich vielleicht noch einmal schreiben werde. Eine kurze Geschichte gibt es zu diesem Thema bereits.

MAK | Dann sollte es vorerst ein Geheimnis bleiben. Eine andere Form künstlerischen Ausdrucks haben Sie neben dem Schreiben jedoch schon lange für sich entdeckt: die bildende Kunst – und hierin vor allem die Malerei. Ist der Prozess im Umgang mit einem leeren Blatt ähnlich, ob Buchstaben und Sätze oder Linien und Farben gefunden werden wollen?

RL | Den Umgang mit einem leeren Blatt kenne ich glücklicherweise nicht. Ich setze mich erst hin, wenn ich das leise Raunen einer Idee höre, und das ist tatsächlich beim Malen und Schreiben ähnlich ... Beim Schreiben ist es das Thema, das den Anfang erleichtert. Ich beginne in dem – doch sehr entspannten – Bewusstsein, dass ich alles ändern, umformulieren, löschen und



Bei aller Neugier und den vielen verschiedenen Tätigkeiten, die ich ausgeübt habe, spüre ich die Sehnsucht nach einem Zentrum, den Wunsch zur Ruhe zu kommen.



umstellen kann, und das dann auch wirklich tue. Ich schreibe jeden Text mehrmals um, je länger der Text ist, umso häufiger und umso umfassender sind die Bearbeitungen. Dass das so einfach geworden ist, verdanke ich natürlich der Schreibtechnik am PC.

Beim Malen kommt es darauf an: Auftragsarbeiten sind oft Titelgestaltungen oder Illustrationen für Bücher und da bestimmen Worte und Geschichten das Bild. Auch hier setze ich mich nicht an eine Tabula rasa, sondern habe schon Vorstellungen im Kopf. Aber auch hier wird viel gedanklich «gebrütet» und komponiert, oft abseits vom Schreibtisch, Blatt oder der Leinwand. Da meine Bilder in der Regel in verschiedenen Farbschichten aufgebaut sind, tun sich mir auch hier viele Möglichkeiten und Variationen auf. Aber es ist fast ein bisschen schwer, allgemein über meine Malerei zu schreiben, denn jedes Bild hat eine ganz eigene Entstehungsgeschichte.

MAK | Welche Geschichte verbirgt sich denn hinter dem Motiv, das Ihr neuestes Buch, die *Gespräche auf dem Meeresgrund*, auf dem Cover zielt?

RL | (*lacht*) Ich glaube, die Geschichte des Motivs erzählt sich von selbst, sobald man das Buch gelesen hat ... Aber dieses Wellenbild ist das Ergebnis folgender Überlegungen: ein Blick auf das Meer, gleichzeitig ein Blick ins Meer bis hinunter zu einer Hügel-Berglandschaft am Grunde des Meeres. Die erscheint uns von außen heiter, ja, fast romantisch durch die tiefblauen Berge, zeigt nur eine erste Andeutung von Dunkel und Schwarz. Erst im Buch, im Verlauf der Gespräche, zeigt sich bei den anderen Bildern eine dunklere, manchmal auch düstere Gegend. Dazu wollte ich bei dem Wellenbild das Licht einfangen, das an vielen Stellen undurchsichtig ist und so das Meer als Ort vieler Fragen, aber auch vieler Möglichkeiten zeigt.

MAK | Eine jener Fragen ist ja, was wir uns offenbaren, wenn wir nichts mehr voneinander verbergen können. Eine faszinierende wie beängstigende Vorstellung. Wie lange ginge es wohl friedlich zu – in der Familie, unter Freunden oder Fremden?

RL | In unserem realen Leben ist die Vorstellung tatsächlich beängstigend, dass >



Ich glaube, jede und jeder hat seine dunklen und verborgenen Orte, und es wäre traurig, wenn deren Offenlegung zu einer Verurteilung führen würde, ohne dass man die Gelegenheit bekäme sich zu erklären.



› jemand oder im schlimmsten Fall alle alles über uns wissen. Nicht zuletzt wegen dieser Angst wehren wir uns ja gegen das Datensammeln, die Überwachung und das Auspionieren. Jemand, der alles über uns weiß, bekommt dadurch Macht über uns, kann uns manipulieren, erpressen, bestrafen – oder uns verachten, einfach nicht mehr lieben. Das kann zum Beispiel bei befreundeten Menschen passieren, dass sie, sobald sie alles über eine oder einen wissen, sich abwenden, oder auch in der Familie, dass sich plötzlich Gräben auftun. Aber das große Problem entsteht ja erst, wenn die Menschen nicht mehr miteinander sprechen, wenn nicht mehr geklärt werden kann, warum etwas so oder so geschehen ist, warum man so oder so gedacht, gehandelt hat ...

Ich glaube, jede und jeder hat seine dunklen und verborgenen Orte, und es wäre traurig, wenn deren Offenlegung zu einer Verurteilung führen würde, ohne dass man die Gelegenheit bekäme sich zu erklären. Denn genau das ist es ja, was zum Bruch, zu Ablehnung und zu Krieg führen kann. Ich habe einmal zu folgendem Zitat von Paul Valéry ein Bild gemalt, das für mich genau diesen Wunsch nach Geheimhaltung ausdrückt: «Unsere wahren Neigungen und wessen wir uns wahrhaft schämen, unsere Schwächen, die hellsichtige Angst vor uns selbst ... bilden ein Geheimmuseum unter ständiger Bewachung, und neben diesem im tiefsten Innern gelegenen Kerker hat Gott der Herr seinen Platz und auch die Vorstellung vom Tod, die Melancholie – ein tiefdunkler Garten.»

MAK | Gesellschaftlich ist der «tiefdunkle Garten» oftmals fatal. Zu gerne verdrängen wir den Schmerz, das Leid und vor allem den Tod – unseren und den anderer. Wie können wir lernen, darüber zu sprechen?
RL | Sind wir nicht schon ein bisschen besser geworden, haben wir nicht schon ein wenig mehr gelernt, auch über schwierige, traurige und deprimierende Gefühle zu sprechen? Ich denke das, weil ich gerade *Radetzky* von Joseph Roth lese und mir da der Atem stockt beim Unvermögen erwachsener Männer über Gefühle zu sprechen, und mich erinnere an zahllose andere literarische Belege genau dafür, wie etwa *Stoner* von John Williams oder *Geschichte vom alten Kind* von Jenny Erpenbeck, um nur zwei zu nennen.

Und heute sehe ich überall Gesprächsangebote, Hilfe bei der Trauerbewältigung, Einladungen über Gefühle zu sprechen. Ich sehe viele Menschen sich in Gruppen treffen und genau darüber sprechen.

Dass andere, dass wir selbst tief in uns dunkle Orte haben, über die wir nicht sprechen möchten und die sich ja durchaus zu interessanten Gärten entwickeln können, halte ich für etwas zutiefst Menschliches. Oder anders gesagt, macht es Menschen nicht sogar interessanter, wenn sie Geheimnisse haben?

MAK | Durchaus – Geheimnisse können anziehend sein, unsere Neugier wecken, unsere Fantasie befeuern. Das gilt für Menschen, die wir kennenlernen, das gilt aber auch für Orte. Haben Sie Herzorte, Regionen oder gar Länder, die Sie immer wieder besuchen?

RL | Oh ja! Fangen wir beim Land an, Italien besuche ich immer wieder und sehr gerne und bin noch nie enttäuscht worden. Selbst im Winter einmal vor vielen Jahren in Rom, sehr alleine (niemand in meinem Umfeld hatte Urlaub und Zeit), ein eiskalter Januar, in einer Pension, in der der Frühstücksraum wegen Reparaturarbeiten geschlossen war – selbst da war die Stadt mit den leeren Museen und Villen ein Erlebnis. Und die

freundlichen Menschen, deren Sprache ich glücklicherweise spreche, auch.

Weitere Herzorte und Regionen sind immer das Meer, Flusslandschaften und weitläufige Naturgegenden zum Wandern, Radfahren und Schwimmen. Da spielt das Land dann eine untergeordnete Rolle, nur sollte ich gut hinkommen. Am liebsten bleibe ich auf dem Boden. Körperlich wenigstens, mit den Gedanken eher nicht.

MAK | Manchmal verbinden Sie ja schreibend diese Leidenschaft für das Wasser, das Meer und Ihre «bodenlosen» Gedanken – dann tauchen wir lesend mit Ihnen hinab in eine ungewöhnliche Welt, in der die letzten und ersten Fragen gestellt werden. Eine letzte Frage – zumindest für dieses Gespräch – habe auch ich: Wohin nehmen Sie uns künftig mit, nachdem wir den Meeresgrund wieder verlassen haben?

RL | Es wird sicher eine weite Reise – auch von der Arbeit aus gesehen, die noch vor mir liegt. Sie führt in die Berge, in eine Schneelandschaft und zu einer Tagung, auf der vielerlei Überraschendes geschieht und zu einer Gruppe von jüngeren Leuten, die dazu beitragen. Dann warten auch noch Farben darauf, von mir in Bilder verwandelt zu werden. ■



Was erzählen wir uns nach dem Ende des Lebens?

Eine kunstvoll komponierte und sprachlich pointierte Erzählung am Grund des Mittelmeers. Hier findet eine ungewöhnliche Frage Antworten: Was erzählen wir uns nach dem Leben? Und mehr noch: Was offenbart sich, wenn nichts mehr verborgen bleibt? Eine Geschichte über Tod und Leben, Flucht und Freiheit, Mann und Frau.

«Wenn uns Root Leeb mit den Figuren ihrer Geschichten bekannt macht, ist es, als könnten wir ihr beim Zeichnen zusehen, sachte zieht sie einen Strich nach dem anderen, fügt hier eine Farbe hinzu und dort einen Schatten, und langsam entstehen Menschen, von denen wir unbedingt wissen wollen, was mit ihnen geschieht, wer sie sind, woher sie kommen und wohin sie gehen.»

Franz Hohler,

Schriftsteller, Kabarettist, Liedermacher

Root Leeb

Gespräche auf dem Meeresgrund

Erzählung

Mit fünf farbigen Bildern der Autorin

147 Seiten | mit Lesebändchen, gebunden,

Fadenheftung mit Schutzumschlag

€ 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-3035-7

© auch als eBook erhältlich!

www.geistesleben.com

Ab 13. Oktober neu im Buchhandel!

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

FAMILIENGESCHICHTE

Ein Tor zu einer gemeinsamen Vergangenheit

von Edvard Hoem

Meine Kindheit als Bauernjunge in Westnorwegen war geprägt davon, dass wir zwar in bescheidenen Verhältnissen lebten – aber dennoch frei und zeitweilig idyllisch. Ich wurde 1949 geboren, als Norwegen nach dem Krieg wieder auf die Beine kam. Die Lebensmittelkarte, die für eine Reihe von Gütern des täglichen Bedarfs galt, verschwand, das elektrische Licht, das in den Städten längst zum Alltag gehörte, erreichte auch unsere abgelegene Gegend. Das geschah 1953, und ich gehöre heute zu den wenigen Norwegern, die sich noch rühmen können, unter einer Petroleumlampe lesen gelernt zu haben. Bald dröhnte der Traktor auf allen Höfen und die Fähren überquerten die westnorwegischen Fjorde. So bekamen wir nach und nach das Gefühl, auf dem Weg in die moderne Welt zu sein.

Aber für meinen Großvater, der Edvard Hoem hieß wie ich, war nicht vorstellbar, dass ich, als ältester Sohn des ältesten Sohnes, mein Leben nicht damit verbringen würde, einen Bauernhof zu bewirtschaften, den bereits er selbst gegen seinen Willen übernommen hatte. Doch für mich wog die Sehnsucht, über eine Welt im Umbruch zu schreiben, mehr als alle traditionellen Pflichten.

In dem Bauernhaus, in dem ich aufgewachsen bin, gab es nicht viele Bücher. Stattdessen hatten wir eine lebendige mündliche Erzähltradition um die Geschichten unserer Vorfahren. Einige wurden so oft erzählt,

dass sie schließlich eine klare und feste Form annahmen. Das galt beispielsweise für die Geschichte der Ururgroßmutter Marta Kristine Nesje, eine der ersten Hebammen in Norwegen, und die des Geigenbauers Lars Olsen Hoem, der 1801 an der Schlacht vor Kopenhagen teilgenommen und fünf lange Jahre auf einem englischen Gefangenschiff in der Bucht vor Plymouth verbracht hatte.

Die Geschichte um den Geigenbauer erreichte im Mund meines Großvaters einen sagenumwobenen Höhepunkt mit dem Augenblick, als Lars Olsen Hoem 1814 endlich aus der Gefangenschaft nach Hause zurückkehrte. Vater und Bruder erkannten Lars nicht, als er an Heiligabend auf den Stufen seines Elternhauses stand und um Obdach bat. Sie wollten den bärtigen Mann nicht aufnehmen und baten ihn, stattdessen zum Nachbarhof zu gehen. Lars antwortete: «Bekomme ich kein Obdach, dann nehme ich mir Obdach!» Damit stieg er auf den Dachboden und fiel in einen tiefen Schlaf. Erst am nächsten Tag verstand der Vater, dass sein Sohn nach Hause gekommen war, und die Wiedersehensfreude war groß. Das war der Ausgangspunkt für den Roman *Der Geigenbauer*.

Das erste Buch, in dem ich mich mit meiner Familiengeschichte beschäftigte, ist vor fast vierzig Jahren erschienen: *Heimland. Kindheit*, eine Darstellung meiner

Kindheit und eines Landlebens, das im Begriff war zu verschwinden. Später schrieb ich *Die Geschichte von Mutter und Vater*, ein Buch über meine Eltern bzw. das, worüber wir zu Hause nie gesprochen haben, nämlich dass meine Mutter kurz vor Kriegsende 1945 ein Kind mit einem deutschen Soldaten bekommen hatte. Hier musste ich mich auf Informationen aus einer Vielzahl von Quellen stützen, die meine Eltern in ihrer Jugend gekannt hatten und darum wussten.

Auch mein Roman *Die Hebamme* geht von den Geschichten aus, die in meiner Familie über meine Ururgroßmutter Marta Kristine erzählt wurden: Sie wanderte zu Fuß die 600 km nach Oslo, um zur Hebammenschule zu gehen, und kämpfte ihr ganzes Leben lang darum, von den jungen Müttern in ihrem Bezirk akzeptiert und willkommen geheißen zu werden. So reflektiert sie, als ihr Leben zu Ende geht: «Die Rechnung des Lebens geht nie ganz auf. Wer sich dem Widerstand beugt, verrät seine Berufung. Doch wer gewinnen will, muss auch demütig sein. Um Stärke zu zeigen, braucht es ein Jahr. Um demütig zu werden, braucht es ein Leben. Um zu siegen, braucht es ein Leben. Und wenn der Sieg errungen ist, ist das Leben vorbei. Aber dass man siegt – ist das nicht das Leben?»

Mehrere meiner Romane folgen diesem Prinzip: Aus kurzen Familienlegenden werden umfangreiche Gesellschaftschroniken.



Foto: pancake / photocase.de

DER GEIGENBAUER

Edvard Hoem
Roman URACHHAUS



Unvorhersehbarkeit des Schicksals

In Norwegen, um das Jahr 1800, träumt der junge Lars Olsen Hoem davon, Skipper auf seinem eigenen Schiff zu werden. Doch Krieg und gesellschaftliche Lage vereiteln es. Er muss als Matrose in die Seeschlacht um Kopenhagen und gerät später für Jahre in Kriegsgefangenschaft. Dort trifft er auf einen Geigenbauer, der sein Wissen an ihn weitergibt. Dieses Wissen und die Musik, die in seinem Innern klingt, helfen ihm, zu überleben. Nach seiner Rückkehr wird er Geigenbauer in Kristiansund und führt mit seiner Frau Gunhild und sieben Töchtern 25 Jahre lang ein glückliches Leben.

Mit dieser berührenden Geschichte eines seiner Vorfahren erzählt Edvard Hoem eine Biografie, in der Musik der Lebensanker ist, und eine zarte Liebesgeschichte, die dieses Leben zum Leuchten bringt.

Edvard Hoem

Der Geigenbauer

Roman

Aus dem Norwegischen von Antje Subey-Cramer
ca. 350 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag

€ 26,- (D) | ISBN 978-3-8251-5310-6

📖 Auch als eBook erhältlich!

Ab 13. Oktober neu im Buchhandel!

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

Die Romane sind in erster Linie Fiktion. Es ist Dichtung, die auf umfangreicher Quellenforschung beruht, in der alle auffindbaren Tatsachen als Ganzes dargestellt werden müssen. Alle Jahre, Namen und die groben Linien der Geschichte stimmen mit dem überein, was Kirchenbücher, Briefe und unzählige andere Quellen bezeugen. Die Gespräche im Haus der *Hebamme* und auf dem Gefangenschiff, wo der *Geigenbauer* sich aufhält, sind, wie die meisten verstehen werden, erdichtet. Beides zusammengekommen soll uns auf die Spur jener verlorenen Zeit führen, über die Marcel Proust schrieb.

Die Familiengeschichte ist eine Abkürzung zum größeren sozialen Narrativ, das grundlegende existenzielle Fragen enthält, die immer dieselben sind: Sollen wir hierbleiben oder an einen anderen Ort gehen? Das betrifft beispielsweise die Auswanderung nach Amerika in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die ich in einigen Romanen behandelt habe. Soll ich mich hier um meine Lieben kümmern oder versuchen, meine eigenen Träume zu verwirklichen? Im Fall der *Hebamme*, deren Unglück darin bestand, dass bei ihrem Mann Hans nach traumatischen Kriegserlebnissen eine Geisteskrankheit ausbrach, lautet die Frage: Wie ist es, einen Mann zu lieben, der sich nach und nach zurückzieht und in einem geistigen Dunkel verschwindet?

Im *Geigenbauer* geht es darum, dass alles ganz anders kommen kann als erwartet. Große seelische Belastungen in der Kindheit und eine verlorene Jugend wenden sich für Lars Olsen Hoem schließlich in eine Liebesgeschichte mit Gunhild, die ihm sieben Töchter und ein ruhiges Leben als Geigenbauer in einer westnorwegischen Kleinstadt schenkt, wo der Existenzkampf seinem Traum, Meistergeigen zu bauen, ständig ein Ende zu bereiten droht.

Um die vergangene Zeit sichtbar zu machen, genügt es nicht, sie zu dokumentieren. Die verlorene Zeit muss aus Zehntausenden Details heraufbeschworen und herbeigedichtet werden, die sich in Zeitungen, privaten Briefen, historischen Requisiten finden lassen, aber auch in Luft und Wind, im Wechsel der Jahreszeiten und in Wetterumschlägen, im Blütenduft der kurzen norwegischen Sommer und in den Schneestürmen der Winter. Die menschlichen Konflikte hingegen, auch in den so unterschiedlichen Lebensweisen der Gesellschaft damals und heute – sie sind trotz allem die gleichen.

Das ist jedenfalls mein Wunsch: in meinen Romanen die vergangene Zeit sichtbar, erlebbar zu machen. Die Geschichten meiner Familie sind für mich ein Tor, eine Abkürzung dorthin. ■

Aus dem Norwegischen von Diethild Plattner

Edvard Hoem, geboren 1949 in der Nähe von Molde, wurde 2020 für seine Verdienste um die norwegische Literatur zum Kommandeur des Sankt-Olav-Ordens ernannt und in den letzten Jahren mit seinen historischen Romanen zum Bestsellerautor. Im Verlag Urachhaus erschienen die deutschen Ausgaben von *Die Hebamme* und *Der Geigenbauer*.



SPIELRAUM LASSEN



Die Hamburger Malerin Iris Templeton erschafft abstrakte Welten, die freilassen wie man sie erkunden, erspüren oder deuten will. Sie laden ein, mit Auge und Seele darin spazieren zu gehen oder einfach zu verweilen. Vielleicht wird man dabei feststellen, dass etwas durch die Abstraktheit schimmert, was tief vertraut ist und berührt. Ein Spaziergang durch ihre Bilder und ein Verweilen bei ihr im Atelier.

von Christian Hillengaß (Text)
& Wolfgang Schmidt (Fotos)



› Eine stille Kraft geht von den Bildern aus. Etwas Klares, Feines, Meditatives. Etwas vollkommen Natürliches. Iris Templeton malt abstrakt und doch ist es, als blicke man durch ihre Werke in die Natur. Tief Vertrautes und dennoch Immerneues leuchtet in Herz und Sinne, wesensverwandt mit dem, was Landschaften, Bäume, Blüten, Steine, Jahreszeiten, Mond und Sonne schenken. Eine ausgleichende, inspirierende und nährenden Qualität strömt aus ihren Bildern. Erdig und himmlisch zugleich. Heil und heilsam. Letztendlich wohl Liebe. Farben und Formen drängen sich nicht auf, sie laden ein, lassen frei. Linien, Kratzer, Pinselspuren und meist eine eingezogene Horizontale öffnen Räume, geben Orientierung bei den Wanderungen von Auge und Seele. Ein Zauber. Wer ist die Zauberin? Und wie macht sie das?

Regen liegt in der Luft. Graue Wolken haben den Himmel über Hamburg zugezogen, nur ab und an blitzt noch die Sonne durch. Über eine stark befahrene Kreuzung geht es hinein in die ruhigeren Straßen des Grindelviertels mit seinen prächtigen Altbauten, vorbei am ebenso prächtigen Abaton-Kino, einem der ersten Programmkinos Deutschlands. Über den Platz davor schlendern Studierende der nahen Universität. Stolpersteine liegen vor vielen Haus- eingängen, das Viertel war einst Zentrum des jüdischen Lebens in Hamburg.





Noch ein wenig die Straße rauf, dann rasch, bevor der Regen kommt, durch einen Hofeingang.

Iris Templetons Atelier liegt im Hinterhaus, sie kommt im selben Moment heraus, begrüßt mit einem offenen Lachen und führt ein paar Stufen hinunter. Hinter einer schweren, vor Hochwasser schützenden Eisentür tun sich ihre Räume auf. Klare Ordnung, die im kreativen Prozess aber auch schon mal durcheinanderkommt, wie sie sagt. Das mag sie dann aber auch. Wenn die Arbeit um sich greift und den ganzen Raum belebt. In einer Ecke steht ein Kasten mit Postkarten, die man als Werbeflyer in Kneipen findet. Iris Templeton sammelt und verwandelt sie. Aus den mit markigen Sprüchen und grellen Grafiken versehenen Karten werden Bildträger für ihre feine Kunst. Sie bemalt sie mit Acryl-Farben, setzt Farbschichten übereinander, pinselt, ritzt, verwendet Stifte und Spachteln, verputzt Farbe mit den Fingerkuppen. Manchmal lässt sie noch ein Motiv der Karte durchschimmern, bezieht es in die Komposition mit ein. Die fertigen Miniaturen leimt sie auf daumendicke Holzplatten, dadurch bekommen sie etwas Haptisches – werden zu Kunstwerken, die man in die Hand nehmen kann. Und auch in die Hand nehmen darf.

Auf ihrer letzten Ausstellung in der TONALi-Galerie, gleich um die Ecke, platzierte Iris Templeton dreihundert dieser

Welten im Postkartenformat auf einer langen Tafel (siehe Cover und Doppelseite). Das Publikum war eingeladen, sie in die Hand zu nehmen, zu drehen, zu wenden und nach Belieben an einer Probewand neu zu arrangieren. Man durfte sich aussuchen, wie man ein Bild am liebsten sieht, wo oben und unten ist, ob hochkant oder Querformat. «So werden auch für mich immer neue Facetten erlebbar», sagt die Künstlerin, die zu solchen Anlässen oft eine Bohrmaschine dabei hat, um Käuferinnen und Käufern die Aufhängung je nach Wunsch ins Holz zu bohren. Sie mag die «Alltags-tauglichkeit» ihrer Miniaturen, dass das handhabbare Format so viele Möglichkeiten schenkt, die Kunst im Leben zu integrieren.

Probleme, ein fertiges Werk wegzugeben, hat sie nicht. «Es ist so eine große Fülle da, die immer nachfließt. Es gibt so unermesslich viele Möglichkeiten, kreativ zu sein und es ist schön, damit auch anderen zu zeigen, dass die Fülle möglich ist.» Immer wieder erfährt sie, wo die kleinen Werke gelandet sind, und freut sich über die Rückmeldungen zu deren Wirkung. «Sie können so etwas wie Anker im Alltag sein», schließt sie daraus.

Tatsächlich haben die kleinen Werke etwas Zentrierendes. Vermutlich könnte man an einem Samstagabend mitten auf der Reeperbahn im grellen Trubel stehen bleiben, eines von ihnen aus der Tasche ziehen, >



› den Blick darauf richten und alles ringsum würde still.

Die TONALi-Galerie, in der die Ausstellung stattfand, ist Teil eines künstlerisch-musikalischen Projekts, das von Iris Templetons Mann Amadeus initiiert wurde und die Kulturszene in Hamburg und weit darüber hinaus belebt. Es fördert vor allem junge Menschen im Bereich der klassischen Musik, gibt aber auch bildenden Künstlerinnen und Künstlern Raum, ihre Werke zu zeigen.

Iris Templeton kennt ihren Mann seit der gemeinsamen Schulzeit auf der Freien Waldorfschule Engelberg bei Stuttgart. Nach dem Abitur ging sie in den Norden, den sie so liebt, und studierte Freie Kunst, Kunsttherapie und Kunstpädagogik an der *Hochschule für Künste im Sozialen* in Ottersberg. Dann zog sie als freischaffende Künstlerin nach Hamburg, heiratete und bekam Kinder. Weil sie genauso mit Herz und Seele Mutter wie Künstlerin ist, wurde der Raum für das Malen eine Zeitlang weniger. Aber oft reicht auch schon ein kurzer Sprung ins Atelier, um an einer Arbeit weiterzukommen.

Auf die sensible Muse, die sich nur einstellt, wenn man sie mit viel Zeit und Geduld anlockt, ist sie nicht angewiesen. Man merkt ihr an, dass alles im Fluss ist, es keine strikte Trennung zwischen Arbeit, Alltag und Familie gibt, sondern alles zum Kunstwerk Leben gehört, das sie mit Freude gestaltet.

«Bekommt man Energie bei dem, was man macht, oder nicht?» ist für sie ein wichtiges Kriterium. Und die Arbeit an ihrer Kunst ist für sie eine Kraftquelle.

Draußen setzt mit einem starken Tusch der Regen ein. An einer Wand gegenüber dem Atelier malt er dunkle Schlieren, die auf dem hellen Beton hinunterrinnen. Sie erinnern an Formen in den Gemälden der Künstlerin. Manchmal kippt sie die Leinwand und lässt die Farbe hinunterlaufen. Wenn sie getrocknet ist, dreht sie das Bild wieder um, sodass die ursprüngliche Fließbewegung nach unten zu einer Bewegung nach oben wird. «Man kann auch in die Höhe fallen» – den Satz von Hölderlin verwandelt sie gerne in: «Man kann auch in den Himmel fallen.» Oben und unten sind im Schaffensprozess erst einmal relativ, es geht um die Freiheit und Freude, auf der Leinwand Himmel und Erde in Bewegung zu setzen.

Iris Templeton arbeitet nicht an einer Staffelei. Ihre großformatigen Bilder entstehen auf dem Boden ihres Ateliers, wo eine Fläche mit Folie abgeklebt ist, ganz bunt von getrockneter Farbe. Hier kniet sie, beugt sich über die Leinwand, umwandert und wendet das Bild, kippt es, pinselt, kleckert, spritzt und verschleudert die Farben – ist förmlich mit Leib und Seele dabei. Die Lust, sich in den schöpferischen Prozess hineinzubegeben und ihm intuitiv zu folgen, steht am Beginn eines



jeden Bildes. Sie hat dabei keine Vorstellung, wie das Werk am Ende auszusehen hat. «Ich will nicht etwas abbilden, sondern immer in der Gegenwart bleiben, meiner Intuition vertrauen lernen.» Nur eine Sehnsucht nach Schönheit leitet sie und es ist ihr «ein Hochgenuss, sich selbst zu überraschen», die magischen Momente zu erleben, in denen sich etwas fügt, die Schönheit aufleuchtet.

Dennoch durchläuft die Arbeit an einem Werk auch eine schwere Phase. Es ist der Prozess gegen Ende hin, wo sie Strukturen setzt, das Bild in eine harmonische Ordnung führt. Dann setzt ein Ringen ein und «es wird manchmal richtig dunkel, wie bei einem Tunnel, durch den man durch muss.» Dann müsse man dranbleiben, ohne zu verkramphen. «Spielraum lassen, Spielraum lassen, das ist das Geheimnis.», zitiert sie den Philosophen und Pädagogen Hugo Kükelhaus. Und Spielraum will sie auch den Betrachterinnen und Betrachtern ihrer Werke lassen. Überhaupt sei das ja eine ganz gute Einstellung für das gesamte Leben. Das Spielerische und die Verbindung mit der Intuition, die sie durch das Malen einübt, wirken in ihren Alltag hinein, helfen ihr zum Beispiel in Situationen, die sie nicht vorhersehen kann, die sie eigentlich gar nicht mag. Wenn sie malt, entsteht «ein ruhiger Ernst, eine Wachheit, die das Leben insgesamt vertieft. Um in die Intuition zu kommen, muss man still werden, sich frei

und leer machen, dadurch wird man auch zu einer guten ZuhörerIn.»

Man kann es bei ihr lernen, sie unterrichtet Malerei und gibt Coachings, erhält viele Anfragen von Menschen, die sich dadurch eine Vertiefung und Kraftquelle erschließen wollen. Iris Templeton sieht die Kunst dabei auch als ein Mittel «anzuregen, dass so viel möglich wäre. Der Mensch kann mehr als er kann» – da ist wieder Hugo Kükelhaus.

So wirkt Iris Templeton aus ihrem Hamburger Atelier in vielfacher Hinsicht in die Welt hinaus. Es beglückt sie, zu sehen, dass ihre Werke Außenwirkung haben, «dass man anderen eine Freude macht. Dass die Menschen sich gerne in die Bilder hineinbegeben. Man darf einfach da sein, in den Farben verweilen ohne irgendetwas zu müssen.» Wie gut, dass ihre Bilder mit ihren heilsamen Qualitäten, in denen man einfach sein darf, auch in Arztpraxen, Krankenhausfluren und Altenheimen hängen – oder inzwischen auch Buchcover schmücken. Doch auch überall sonst schenken sie ein Gegengewicht zu einer verwundeten Welt, aus der die Wärme immer mehr zu weichen scheint. Sie geben der Seele Nahrung, stiften Schönheit, Poesie und Leichtigkeit. So genährt und gestimmt verlässt man auch das Atelier. Der Regen hat pünktlich aufgehört, der blaue Himmel blitzt wieder. ■



Weit mehr als nur Geschichten aus der Vergangenheit

Die Beschäftigung mit den Ereignissen des Alten und Neuen Testaments ist bis heute von ungebrochener Aktualität.

Ruth Ewertowski zeigt, wie lohnend die Auseinandersetzung mit den biblischen Geschichten ist, geht es dort doch häufig nicht einfach planvoll und gesittet zu, sondern immer wieder schillernd und abwegig, immer aber doch so, dass etwas Großes und Sinnhaftes daraus entsteht.

Aus dem Inhalt

Treffpunkt Brunnen – Hagar und der Engel, Rebekka und Isaak, Rahel und Jakob, Josef | Josef – Wie sich Träume erfüllen | Josef und Susanna. Umgänge mit dem Unrecht | Zwei Schwangere – Maria und Elisabeth – und ihre Kinder treffen sich | Drei Tage im Fisch. War Jona ein »Eingeweihter«?

Ruth Ewertowski
Das Buch der Fügungen
Schlüsselereignisse in der Bibel
Covermotiv: Iris Templeton
224 Seiten, gebunden
€ 20,- (D) | ISBN 978-3-8251-5299-4
Jetzt neu im Buchhandel!

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

ES IST KOMPLIZIERT

Menschen machen Fehler. Ob sie daraus lernen, ist eine andere Sache. Gedanken über eine neue Achtsamkeit.



von Karin Kontny

Wir müssen reden. Denn die Welt ist aus den Fugen. Unser eigenes Versagen, präsentiert auf dem Serviertablett: wachsende Armut, Dürren und Hochwasser; Menschen, die sich profitgeil an anderen bereichern. Das also ist aus uns geworden! Wo alles doch so gut angefangen hat (Adam und Eva, das Paradies und so). Es ist also kompliziert. Wir haben ein paar Beziehungsprobleme, was das Verhältnis zueinander und zum Planeten Erde betrifft. Und es gehört offenbar zu den Zumutungen des Lebens in einer vernetzten Welt, dass wir tagtäglich mit diesen schlechten Nachrichten konfrontiert werden.

Wer schon einmal Beziehungsstress hatte, weiß: Den Kopf in den Sand zu stecken, erweist sich meist als wenig hilfreich. Wem also an einer guten Beziehung und vor allem an ihrem Fortgang liegt, der bemüht sich um sie. Bevor die Freundschaft, die Liebe oder – global gesehen – die Erde samt ihrer Bewohner und Bewohnerinnen in den Abgrund rast. Eine achtsame Haltung für das, was schiefläuft, scheint also gefragt, wenn sich etwas ändern soll. Das gilt im privaten Gefüge genauso wie im großen Ganzen.

Ein Begriff, der in letzter Zeit für eine solche feinfühligke Haltung gegenüber der Natur, Mitmenschen und möglichen Momenten der Diskriminierung verwendet wird, ist die sogenannte «wokeness» (englisch für die Wach- beziehungsweise Aufmerksamkeit). Das Wort hat, das vermerken kluge Kommentare etwa über Rassismus, soziale Ungerechtigkeit und sogenannte kulturelle Aneignung, seinen Ursprung in der Bürgerrechtsbewegung in den USA. Längst aber wird er überall dort angewendet, wo es um das Aushandeln und vor allem auch Ausräumen von gefühitem oder erfahrenem Unrecht in allen Bereichen des Lebens geht.

Ich kenne einige Menschen, die sich selbst als «woke», als besonders achtsam bezeichnen. Manche davon sind gefühlt perfekt, wenn es um eine nachhaltige Lebensführung geht. Sie gendern, sogar beim Sprechen. Sie tragen keine Dreadlocks, weil sie das als Diebstahl an einer fremden Kultur empfinden, der sie selbst nicht angehören. Oder fordern, dass Karl Mays

Unterhaltungsklassiker wegen rassistischer Inhalte gänzlich ausradiert werden müssen. Andere entlarven toxische Elemente in Beziehungen, denen es etwa an Gleichberechtigung mangelt. Und führen offenbar selbst ein Bilderbuchleben. Sie alle als Gutmenschen mit überzogenem moralischen Anspruch abzutun, wäre sicher falsch. Trotzdem merke ich im Spiegel dieser oft auch vehement eingeforderten Achtsamkeit, dass ich es nicht schaffe, überall mitzugehen.

Erinnern Sie sich noch an meine Januar-Kolumne? Darin hatte ich versprochen, das Jahr unmaskiert, ohne Inszenierung und Verhüllung, Selbst-Branding und Nachbearbeitungsstricks zu meistern. Voilà: So umsichtig ich auch sein möchte – ich bin nicht perfekt. Vor Kurzem etwa habe ich eine Kellnerin angeraunt. Sie kippte mir versehentlich Kaffee über die Hose, fand es aber nicht nötig, sich zu entschuldigen. Trotzdem hätte ich anders reagieren können. Karl May darf zudem weiterhin in meinem Bücherregal stehen. Unzensuriert. Als Erinnerung an meine Jugend, als zeitlich-literarisches Dokument. Ach ja, und ich vergaß: Neulich fuhr ich eine Strecke, die auch zu Fuß zu bewältigen gewesen wäre, mit dem Auto. Weil es schnell gehen musste. Ob das alles so in Ordnung ist? Das liegt sicher im Auge der Betrachterinnen und Betrachter des Maßstabs.

Es gibt viele Knackpunkte in diesem so komplexen Leben, die nur schwer auszuhalten sind. Die so gar nichts mit dem zu tun haben, wie die Welt doch eigentlich sein sollte: gerechter, friedlicher, besser und idealer. Eine Welt wie auf den Fotos, die sich auf vielen Social-Media-Accounts wiederfinden. Traum-Bilder vom Leben, die perfekte Love-Story.

Ich zumindest drücke in der Beziehung zu mir und anderen manchmal ein Auge zu, erlaube mir (vermeintliche) Fehler, lasse sie stehen. Weil sie wichtig sind. Für eine, für meine mögliche Veränderung. Auch das so eine Zumutung des komplizierten Lebens. ■

Karin Kontny ist unterwegs auf den Spuren von Kultur im Alltag, von verschiedenen Künsten, Wissenschaften, Religionen und Lebensformen, von Werten und Traditionen im Zusammenleben verschiedener Nationalitäten – und nimmt uns mit.

ICH HABE WOHL EIN ANDERES BUCH GELESEN ALS DU!

Der Roman ERSCHÜTTERUNG von Percival Everett

von Elisabeth Weller

Nicht nur Messer, Zahnstocher, Pinzette, sondern auch Lupe, Stecknadel, Fischentschupper, Drahtabisolierer und USB-Stick: Sage und schreibe 81 Dinge kann ein Schweizer Taschenmesser beinhalten.

So multipel ist auch das neue Buch des 1956 geborenen amerikanischen Autors Percival Everett. In seinem Roman *Erschütterung* geht es um die große Liebe eines Vaters zu seiner Tochter Sarah, die er verliert.

Für viele mag dies das Herzstück sein, das Messer, das mit metaphysischer Wucht in einen fährt. Für andere mag die Pinzette die Hauptattraktion sein, mit der man eine coole Roadmovie-Rettungsaktion herausfischen kann. Zach Wells heißt die lebenswürdige Hauptfigur. Der selbstironische Paläontologe ist erschüttert, als seine zwölfjährige Tochter erkrankt. Ein unverhofft anrührendes Finale mit Erlösung steht im Kontrast dazu, dass es sich auch um eine Satire des Campus-Romans handelt. Überdies gilt es, eine sehr feine Stecknadel zu finden: So subtil und ungewöhnlich hat noch niemand über Rassismus geschrieben, von dem Everett sagt, er sei «eine uramerikanische Erfahrung», die überall auf der Welt existiere «wie Bäume oder Flüsse». Und: Das Buch ist eine Einladung klassische Gemälde mit dem amüsanten Blick Sarahs zu betrachten – beinhaltet also eine Lupe.

Der Erzählfluss des Romans wird immer wieder unterbrochen: durch Vogel-

knochenfunde, trickreiche Spiele, besinnliche Liedverse. Der afroamerikanische Autor, der bereits dreißig Romane veröffentlichte, von denen erst vier ins Deutsche übersetzt wurden, sagt, dass ihm strukturelle Unterbrechungen gefallen, da sie – wie in der abstrakten Malerei – durch Irritationen Bedeutungen erzeugen. Überdies bindet uns der Englischprofessor Everett in seinem gewitzten Buch vielleicht sogar einen Bären auf. All dies gilt es peu à peu zu entdecken, falls man nicht 80 Teile verschmählt und das Victorinox Deluxe nur als Messer benutzen will.

Dieser ungewöhnliche Roman ist ein scharfes Instrument. Die Vogelknochenfunde verdeutlichen, dass das Lesen der Arbeit des Fossilienforschers gleicht. Zeichen haben mit Fundstücken gemein, dass sie miteinander verknüpft und gedeutet werden wollen. Im Roman gibt es zudem in Kleidungsstücken eingenähte Botschaften, Hilferufe versklavter Mexikanerinnen: «Mexiko sollte eine Mauer bauen, um sich vor uns zu schützen», meint die feinfühlig Kellnerin De Lois, mit der sich Zach Wells anfreundet. Nicht die Amerikaner haben Grund sich vor den Mexikanern zu fürchten, sondern umgekehrt.

Es handelt sich also auch um einen feministischen und hochpolitischen Roman. Die dilettantische Rettungsaktion schließlich, bei der überraschenderweise die Befreiung der Arbeitssklavinnen glückt, ist

einem Club von Dichterinnen und Dichtern zu verdanken und ein humorvoller Wink mit dem Zaunpfahl: Die literarische Fantasie vermag, was in der Wirklichkeit so leider nicht möglich ist.

«Ich habe wohl ein anderes Buch gelesen als du», sagen wir manchmal. Bei *Erschütterung* ist dies zum ersten Mal wirklich der Fall. Denn es gibt tatsächlich verschiedene Druckversionen dieses Buches. Das erkennen wir über der Auflagen-Angabe. Hier gibt es einen oder zwei feine Punkte – und je nachdem gibt es Textunterschiede. Zum Verständnis sei auf den Originaltitel *Telephone* hingewiesen, der das Spiel «Stille Post» benennt, das uns lehrt, dass Kommunikation zu unterschiedlichen Deutungen führt: Und beim Lesen gilt dies ebenso! ■



Percival Everett
Erschütterung, Roman
Aus dem Englischen von
Nikolaus Stingl.
288 Seiten, gebunden
23,- Euro
Hanser Verlag, 2022

WENN DIE SONNE DUNKEL WIRD

von Wolfgang Held

Wer es nicht weiß, aber empfänglich ist für die Stimmung, die Atmosphäre, wird bemerken, was sich am Dienstag, dem 25. Oktober, ab 11.15 Uhr ereignet: Der Mond wandert vor die Sonne und wird einen Teil der Sonnenscheibe bedecken. Das Maximum der Verdunklung ist dann eine Stunde später gegen 12.20 Uhr erreicht. In Deutschland sind es immerhin 45 % der Sonnenscheibe, die vom Mond bedeckt werden. Da unser Auge das schwindende Licht durch größere Pupillen ausgleicht, wird man die Verdunklung jedoch kaum bemerken.

Es gehört auch zum Rätsel der Sonne, dass selbst wenn 90 % von ihr bedeckt sind, noch immer viel Licht und Wärme zur Erde gelangen – so gewaltig ist ihr Energiestrom. Was man aber spüren kann, ist die Beklemmung, die sich mit fortschreitender Beschattung der Sonne einstellt. Die Atmosphäre wird düster, unwirklich. Als würde ein leiser Tod sich auf alles Leben legen, so wandelt sich die Stimmung bei einer Sonnenfinsternis.

Das gilt in schwächerer Form auch bei einer partiellen Finsternis wie jetzt am 25. Oktober. Da wandert die Erde nur durch den Halbschatten, den der Mond in den Kosmos wirft, und nicht durch dessen Kernschatten. Dieser geht oberhalb der Erde, jenseits des Nordpols, vorbei. Je weiter man sich nordöstlich befindet, bis nach Nordsibirien, werden über 90 % der Sonnenscheibe bedeckt. Besonders gefährlich für die Beobachtung ist es übrigens, wenn nur noch eine sehr schmale Sichel der Sonne zu sehen ist. Dann blendet das Licht das Auge nicht mehr, man wird leichtsinnig und schaut womöglich ungeschützt auf diese Sichel. Da das Auge kein Wärmeempfinden hat, merkt man nicht, dass viel zu viel Hitze den Augenhintergrund erreicht und dort irreparable Schäden verursachen kann. Es gibt gerade bei partiellen Finsternissen immer wieder Fälle, wo sich dann diese Sonnensichel in den Augenhintergrund eingebrannt hat.

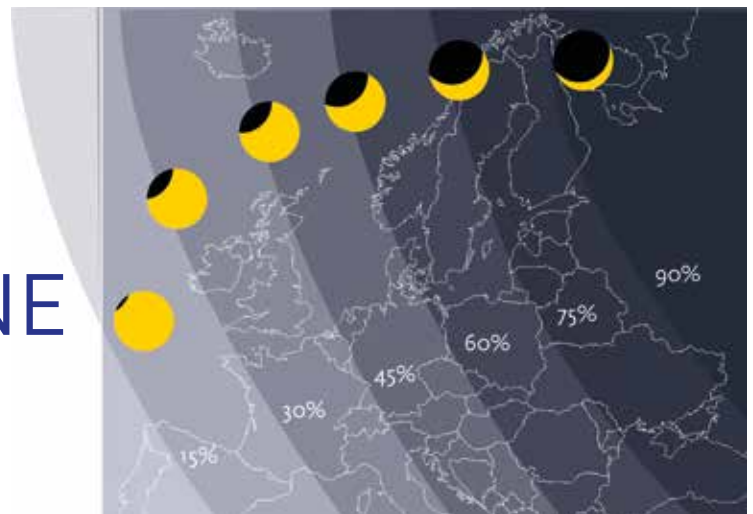


Abb.: Wolfgang Held

Aus diesem Grund sollte man keinesfalls ungeschützt und auch nicht mit den üblichen Hausmitteln wie geruhten Glasplatten in die Sonne schauen, sondern nur mit einer richtigen Sonnenfinsternisbrille, die es in jedem Brillengeschäft zu kaufen gibt.

An einer der letzten totalen Sonnenfinsternisse, die ich beobachtet habe, berichtete jemand danach: «Mir schien, als wäre ich mit einem Mal auf einen anderen Planeten versetzt worden und sei nicht mehr auf der Erde!» Diese Beobachtung beschreibt eine Erfahrung, die man am Grenzphänomen «Sonnenfinsternis» machen kann: Wir leben auf der Erde und wir leben «im» Sonnenlicht. Wenn nun die Sonne verdunkelt wird, dann ist man nicht mehr «im Sonnenlicht» und damit auch nicht mehr auf der Erde. Wer eine Sonnenfinsternis erlebt hat, wird vermutlich bestätigen, dass es etwas völlig anderes ist, als wenn sich durch die Drehung der Erde die Nacht über die Landschaft legt. Da ist ja die Sonne nicht verschwunden, sie scheint einfach auf andere Gebiete der Erde. Bei einer Sonnenfinsternis geschieht aber genau jenes – das Sonnenlicht verschwindet. Es lohnt sich auf jeden Fall, den Blick hinauf zur Sonne zu lenken, wenn sich am 25. Oktober der Neumond vor die Sonne schiebt. Eine totale Sonnenfinsternis ist dabei natürlich eindrucksvoller. Glücklicherweise dauert es nicht mehr lange, bis eine solche vollständige Verdunklung wieder in Europa zu sehen ist. Das letzte Mal war es im Jahr 1999 und das nächste Mal ist es am 12. August 2026 in Spanien. Gut möglich, dass man beim Anblick der partiellen Sonnenfinsternis den Entschluss fasst, in vier Jahren auf der Iberischen Halbinsel den Sommerurlaub zu verbringen. ■

Wolfgang Held (www.wolfgangheld.de) ist seit der ersten Ausgabe dieses Magazins Kolumnist, zudem Chefredakteur der Wochenschrift «Das Goetheanum» und Autor zahlreicher Bücher: www.geistesleben.de/Autoren/Wolfgang-Held.html

DIE ASTER

Noch einmal das Ersehnte

von Elisabeth Weller



Foto: Charlotte V. / photocase.de

Der Name Aster lässt sich vom Stern herleiten – und so hat auch die Blume sternenförmige Blütenblätter. Dass sie eine der letzten Blumen des Jahres ist, bringt sie mit Abschied in Verbindung. Ihre melancholische Bedeutung hat zahlreiche Dichter inspiriert, von Georg Trakl über Rainer Maria Rilke bis zu Gottfried Benn, der gleich für zwei Astern-Gedichte berühmt wurde. Zum einen handelt es sich um die *Kleine Aster* mit dem er 1912 für Furore sorgte. Im Alter von 26 Jahren schockierte der junge Medizindoktorand mit seinen Versen, in die er seine Obduktionserfahrungen ungeschminkt einfließen ließ: Anstelle des Menschen wird eine Blume bestattet. Die kleine «dunkelhellilane» Aster gelangt dank des skandalösen Geschicks eines Arztes in den Brustkorb eines «ersoffenen Bierfahrers» und das Gedicht endet mit den Worten: «Trinke dich satt in deiner Vase! Ruhe sanft, kleine Aster!»

In seiner sprachlichen Nüchternheit hat Benn das Gedicht im Wilhelminischen Zeitalter mutig jener Sphäre entrückt, in der es der Erbauung und der Beschönigung dienstbar gemacht werden konnte. 1935 hat Gottfried Benn die nihilistische Phase hinter sich gelassen und veröffentlichte eine zweite «Aster». Auch dieses Gedicht – aus der inneren Emigration – war keinesfalls

opportun: 1938 erhielt er Schreibverbot. Erst 1951 erfuhr er Anerkennung, mit dem ersten Georg-Büchner-Preis nach dem Zweiten Weltkrieg.

Astern

*Astern – schwälende Tage,
alte Beschwörung, Bann,
die Götter halten die Waage
eine zögernde Stunde an.*

*Noch einmal die goldenen Herden,
der Himmel, das Licht, der Flor,
was brütet das alte Werden
unter den sterbenden Flügeln vor?*

*Noch einmal das Ersehnte,
den Rausch, der Rosen Du –
der Sommer stand und lehnte
und sah den Schwalben zu,*

*Noch einmal ein Vermuten,
wo längst Gewissheit wacht:
Die Schwalben streifen die Fluten
und trinken Fahrt und Nacht.*

Das Gedicht versucht vergeblich die Zeit und damit das Vergehen anzuhalten mit seinem dreimaligen «noch einmal». Dieses Hinauszögern erinnert an den von Mephisto zur Neugier und den Hunger aufs Leben getriebenen Faust und seine Sentenz «Verweile doch! Du bist so schön!».

Das Festhalten des Sommers, der Liebe, des Genusses, des Alten und des Lebens ist illusorisch. Etwas geht zu Ende, zur Neige, die dunklen Vokale und die Umlaute zeugen davon. Das kontinuierliche Fließen des dreihebigen Trochäus vermittelt Unentrinnbarkeit. Es verbirgt sich Quälendes in Benns Wortneuschöpfung «schwälende» Tage. Sie kommt einerseits von den Schwären, also den Wunden, mit denen sich der Mediziner Benn bestens auskannte, aber auch vom Schwelen: das langsame Brennen, das wirksam ist, ohne sichtbar zu sein, sprich, dem Nichtwahrhabenwollen, dem Verdrängen des Unweigerlichen.

Die meisterhafte Balance der a-Assoonanzen setzt das Bild der Waage in der ersten Strophe musikalisch um. Auch das durchgängige gleichmäßige Kreuzreimschema stellt ein Gleichgewicht her, versucht, die Zeit in der Waage zu halten. Dies ist jedoch nur den Göttern möglich. Die letzte Strophe weist denn auch harte t-Laute auf, die vom bitteren Schnitt künden.

Benns Gedichte sind uns zu Gefallen ungefällig. Er sagte: «Man will ja mit einem Gedicht nicht ansprechend sein, gefallen, sondern es soll die Gehirne spannen und reizen, aufbrechen, durchbluten, schöpferisch machen.» – Beim Anblick einer Aster leuchtet mehr als ein Blütenstern ... ■

OKTOBER



Foto: JCLin, Stuttgart 2022

SO 02

25. Woche nach Ostern

☉ 06:24 / 17:58
☽ 14:35 / 21:27

MO 03

● Erstes Viertel

KW 40

Tag der Deutschen Einheit

DI 04

Vor 40 Jahren starb Glenn Gould, der erst 50 Jahre alte geniale Pianist und Interpret der «Goldberg Variationen» J. S. Bachs, in Toronto, Ontario (* 25.09.1932 in Toronto).

MI 05

☾ 19^h

1872 Friedrich Rittelmeyer * in Dillingen an der Donau, evang. Theologe und Mitbegründer der Christengemeinschaft († 23.03.1938 in Hamburg).

Jom Kippur

DO 06

SO 09

26. Woche nach Ostern

○ Vollmond 21:55, ☽ 15^h

Vor 33 Jahren (1989) Demonstration in Leipzig: «Wir sind das Volk – keine Gewalt.»

☉ 06:35 / 17:42
☽ 17:50 / 05:42

MO 10

KW 41

1. Tag Laubhüttenfest
In USA Columbastag.

DI 11

1872 Emily Wilding Davison * in Blackheath, London, engl. Suffragette, die achtmal inhaftiert wurde († 08.06.1913 in Epsom).

MI 12

☽ 8^h

In Spanien Nationalfeiertag (Kolumbus).

DO 13

1822 Antonio Canova † in Venedig, ital. Bildhauer (* 01.11.1757 in Possagno). Er gilt als bedeutendster Vertreter des italienischen Klassizismus.

FR 14

SA 15

☾ 8^h

DO 29

1922 Bertolt Brechts Komödie «Trommeln in der Nacht» wird unter der Regie von Otto Falckenberg an den Münchner Kammerspielen uraufgeführt.

Michaeli

FR 30

September

1989 Etwa 6.000 Bürger und Bürgerinnen der DDR erhalten die Genehmigung zur Ausreise in die BRD.

FR 07

Vor 33 Jahren (1989) mahnt Michail Gorbatschow bei dem 40. Jahrestag der DDR weitgehende Reformen an.

SA 01

☽ 16^h, ☽ 19^h

1922 Inge Merkel * in Wien, österr. Schriftstellerin († 15.01.2006 in San Miguel de Allende, Mexiko).

1922 Hans Stern * in Essen, dt.-brasil. Juwelier u.

Begründer des drittgrößten Schmuckkonzerns der Welt († 26.10.2007 in Rio de Janeiro).

In Zypern Nationalfeiertag (1960 unabhängig).

SA 08

☽ 12^h, ☽ 21^h, ☽ größte westl. Elongation

Ein Jahr in Briefen mit Novalis X : neue Ströme von Lebenslust

«Wie gern hätt ich mir nicht selbst das Vergnügen Sie zu überraschen gegönnt, wenn es irgend möglich gewesen wäre. Auf Weihnachten geschieht es gewiß. Von Ihrer Gesundheit hoffe und wünsche ich alles mögliche Gute aus vollem Herzen. Wie selig wär ich, wenn ich Ihnen die Hälfte meines jetzigen Wohlbefindens abtreten könnte; meine eigne Heiterkeit würde gewinnen. Ich leb' und webe in der frischen Herbstluft, und neue Ströme von Lebenslust fließen in mich mit jedem Athemzuge. Die schöne Gegend, und eine gutmüthige Harmlosigkeit, in die ich aufgelöst bin, zaubern mich

in die blühenden Reiche der Fantasie hinüber, die ein ebensomagischer, dünner Nebel umschwimmt, als die ferne Landschaft unter meinen Füßen: Ich freue mich mit dem letzten Lächeln des scheidenden Lebens der Natur und dem milden Sonnenblick des erkaltenden Himmels. Die fruchtbare Reife beginnt in Verwesung überzugehen, und mir ist der Anblick der langsam hinsterberbenden Natur beynah reicher und größer als ihr Aufblühn und Lebendigwerden im Frühling. Ich fühle mich mehr zu edeln und erhabenen Empfindungen jetzt gestimmt als im Frühjahr, wo

die Seele im unthätigen, wollüstigen Empfangen und Genießen schwimmt und anstatt sich in sich selbst zurückzuziehen, von jedem anziehenden Gegenstande angezogen und zerstreut wird. Schon das Loßbreißen von so viel schönen, lieben Gegenständen macht die Empfindungen zusammengesetzter und interessanter. Daher fühl ich mich auch nie so reingestimmt und empfänglich für alle Eindrücke der höhern, heiligern Muse als im Herbst.»*

Novalis an Friedrich Schiller in Jena.
Weißenfels: am 7ten Oktober 1791. [Freitag]

SO 16

27. Woche nach Ostern

☉ 06:47 / 17:27
☾ 21:04 / 14:09

MO 17

KW 42

● Letztes Viertel
Um 18 Uhr 55 wird die Preisträgerin bzw. der Preisträger des Deutschen Buchpreises 2022 bekanntgegeben.

DI 18

1972 Matthäus Reisch †, Pfarrer der Christengemeinschaft und Komponist (* 08.05.1912).

Lukas der Evangelist

MI 19

☾♁ 19^h
1. Tag der Frankfurter Buchmesse, der größten internationalen Buchmesse der Welt (bis Sonntag, 23. Oktober).
Kommen Sie uns besuchen in Halle 3.1 / D55

DO 20

FR 21

Verleihung des Deutschen Jugendliteraturpreises 2022 auf der Frankfurter Buchmesse. Wir drücken natürlich allen die Daumen, besonders aber Jenny Jägerfeld, deren Buch «Mein geniales Leben» im Verlag Urachhaus erschienen ist.

SA 22

☿ obere Konjunktion ☉ 22^h

SO 23

28. Woche nach Ostern

♏ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Skorpion. Beginne mit der Monatstugend «Geduld – wird zu Einsicht.»
Vor 66 Jahren (1956) begann der Volksaufstand in Ungarn.

☉ 06:59 / 17:13
☾ 04:11 / 16:45

MO 24

KW 43

☾♁ 17^h
1922 Horst Stern * in Stettin, dt. Journalist und Tier-schutzaktivist († 17.01.2019 in Passau).

DI 25

● Neumond 11:49, partielle Sonnenfinsternis, ☽♁♀ 13^h

MI 26

Vor 66 Jahren (1956) starb der dt. Pianist Walter Gieseking in London (* 05.11.1895 in Lyon).

In Österreich Nationalfeiertag (1955 Neutralitätsgesetz).

DO 27

Vor 90 Jahren (1932) wurde die amerik. Dichterin Sylvia Plath in Jamaica Plain bei Boston geboren. Vier Wochen nach Erscheinen ihres Romans «The Bell Jar» / «Die Glasglocke» am 14. Januar 1963 beendete sie ihr Leben am 11.02.1963 in Primrose Hill, London. Ihr Gedichtband «Ariel», von ihrem Mann Ted Hughes hrsg., erschien 1965.

FR 28

In Tschechien Nationalfeiertag (1918 Tschechoslowakei gegründet).
Simon und Judas, Apostel

SA 29

☽♁♂ 7^h
Vor 66 Jahren (1956) Beginn des Suezkrieges zwischen Ägypten und England, Frankreich u. Israel

In der Türkei Nationalfeiertag (1923 Republik unter Kemal Attatürk).

SO 30

29. Woche nach Ostern

Ende der Sommerzeit

1922 Beginn der faschistischen Diktatur in Italien nach Ankunft Mussolinis in Rom.

☉ 07:11 / 16:59
☽ 13:31 / 20:27

MO 31

KW 44

☾☉ Sonne tritt in das astronomische Sternbild der Waage.

Reformationstag

Gesetzl. Feiertag in Brandenburg, Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern Niedersachsen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein, Thüringen.

DI 01

November

● Erstes Viertel
1972 Ezra Pound † in Venedig, amerik. Dichter (* 30.10.1885 in Hailey, Idaho).

Allerheiligen

MI 02

☽♁♁ 0^h

Allerseelen

Redaktion: Lin

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion [♁] und Opposition [♁] der Wandelsterne (Sonne ☉ und Mond ☾) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ♂, Venus ♀ und Merkur ☿) ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☽ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾.

Bis zum 29. Oktober ist wegen der geltenden Sommerzeit allen angegebenen Zeiten eine Stunde hinzuzufügen. Ab dem 30. Oktober endet (ab 2 Uhr) die Sommerzeit

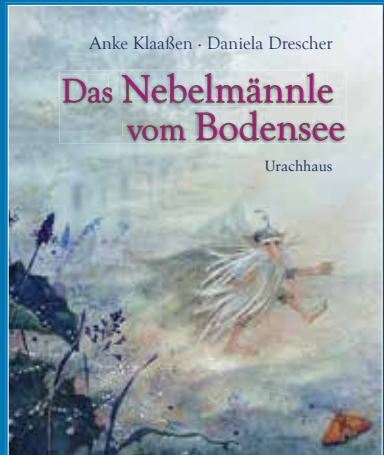
**Getürmt : Eisenschrott,
ein Schubverband, ein Tuckern,
das Licht milchigblau**

Raimund Petschner

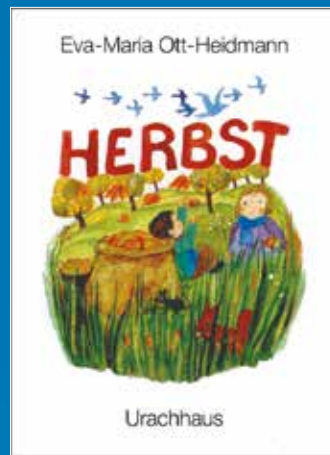
* Novalis: *Schriften. Vierter Band, Lebensdokumente: Tagebücher, Briefwechsel, Zeitgenössische Zeugnisse.* Hrsg. von Richard Samuel in Zusammenarbeit mit H.-J. Mähl und G. Schulz. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1975, Seite 98 f.



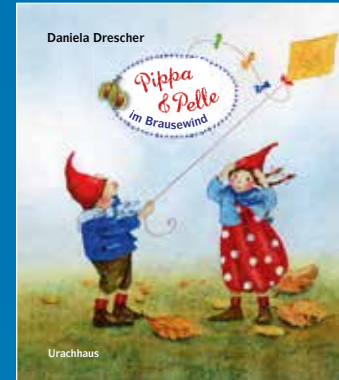
Unsere Herbst-Empfehlungen für die ganze Familie



Anke Klaaßen | Daniela Drescher
Das Nebelmännle vom Bodensee
Urachhaus
3. Auflage, 40 Seiten, gebunden | ab 4 Jahren
€ 18,- (D) | Format: 21 x 24,5 cm
ISBN 978-3-8251-5214-7



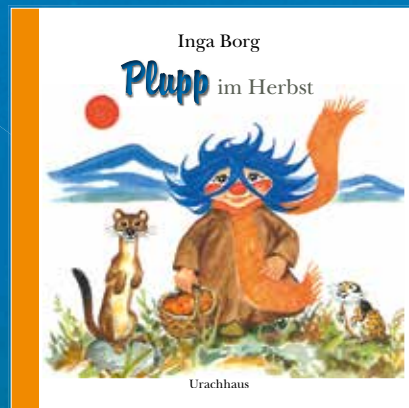
Eva-Maria Ott-Heidmann
Herbst
Urachhaus
15. Auflage, 12 Seiten, Pappe | € 9,- (D)
ab 3 Jahren | ISBN 978-3-8251-7010-3



Daniela Drescher (Text und Illustr.)
Pippa und Pelle im Brausewind
Urachhaus
4. Auflage, 12 Seiten, unzerreißbare
Hartpappe | € 9,- (D) | ab 2 Jahren
ISBN 978-3-8251-7985-4



Ineke Verschuren (Hrsg.)
Der Drache mit den sieben Köpfen
Geschichten zu Michaeli, Sankt Martin und Nikolaus
Umschlagillustration von Sanne Dufft,
Illustrationen von Robert Heuninck
Urachhaus
7. Auflage | 301 Seiten, gebunden | ab 6 Jahren
€ 20,- (D) | ISBN 978-3-8251-7991-5



Inga Borg
Plupp im Herbst
Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer
32 Seiten, gebunden | € 12,- (D) | ab 8 Jahren
ISBN 978-3-8251-5215-4



BIN ICH VIELLEICHT EIN BUCH?

von Jean-Claude Lin

Alles in der Welt lässt sich von zwölf Warten aus anschauen. Gleichsam wie die Sonne und die Planeten von einem der zwölf Sternbilder des Tierkreises auf die Erde strahlen und leuchten, so können wir Menschen auf eine Sache, einen Sachverhalt oder ein Wesen von einem der zwölf grundlegenden philosophischen Weltanschauungen aus blicken.

An einem Buch lassen sich diese zwölf Weltanschauungen leicht kennzeichnen: Ein Buch hat zunächst ein bestimmtes Gewicht, eine Masse. Im Regal, wo sich ein Buch befindet, kann kein anderes gleichzeitig Platz nehmen. Es nimmt einen bestimmten Raum ein und besteht aus verschiedenen Materialien. Das ist ein Buch vom *Materialismus* aus gesehen. Und dagegen ist nichts einzuwenden. Aber damit wissen wir noch wenig von dem, was ein Buch darüber hinaus noch ausmacht.

Ein Buch hat auch einen bestimmten Umfang an gedruckten Seiten, enthält eine bestimmte Anzahl Wörter und Zeichen, hat bestimmte Maße und ein bestimmtes Alter, auch einen Preis. Alles, was in Zahlen ausgedrückt werden kann, gibt uns der *Mathematizismus* unter den zwölf Weltanschauungen kund.

Ein Buch hat aber auch eine bestimmte Färbung, fühlt sich glatt oder rauh an, ist in Leinen gebunden oder in Papier, riecht angenehm oder nicht. Das sagt uns die Sinnesanschauung des *Sensualismus* unter den

zwölf Weltanschauungen. Damit haben wir das Buch von der Warte des Krebses, der Zwillinge und des Löwen betrachtet.

Ein Buch drückt aber auch etwas aus. Es hat einen Inhalt, der erfasst, verstanden und nachvollzogen werden will, was der *Rationalismus* unter den zwölf Weltanschauungen erfüllt sehen möchte. Es kann aber auch weitreichende Ideen zur Darstellung bringen, die uns die Welt aus weiten und tiefen Perspektiven erläutern können, wie der *Idealismus* von sich fordern möchte. Und ein Buch kann eine Fülle verschiedener Gefühle zum Ausdruck bringen und in uns wachrufen, wie uns der *Psychismus* offenbart mit seinem Blick für das Seelenvolle in der Welt. So spricht uns ein Buch aus der Warte des Stiers, des Widders und der Fische an.

Ein Buch hat aber auch eine Urheberin, einen Autor oder vielleicht auch mehrere Verfasser. Den Schöpferinnen eines Buches, wie allen Wesen der Welt, möchte uns der *Spiritualismus* nahebringen. Er steht dem Materialismus gegenüber und spricht wie aus dem Sternbild des Steinbocks.

Wenn wir ein Buch aber als Ausdruck geistesgeschichtlicher Entwicklungen oder weltanschaulicher Stimmungen auffassen, so ergreifen wir es aus der Weltanschauung des *Pneumatismus*, des Wassermanns. Und wenn wir es mit seinem Stil und Inhalt als etwas ganz Eigenes, Singuläres, das jedoch in Verbindung stehen kann mit anderen Büchern, verstehen können, dann wenden wir den



Die Welten erhalten Welten
In Wesen erlebt sich Wesen
Im Sein umschließt sich Sein
Und Wesen erwirkt Wesen
Zu werdendem Thatergießen
In ruhendem Weltgenießen
O Welten traget Welten.

Rudolf Steiner*

Blick des *Monadismus* aus dem Tierkreiszeichen des Schützen an.

Als Kulturgut steht aber das Buch in vielfältigem Zusammenhang anderer Kulturerscheinungen, die uns der *Phänomenalismus* des Tierkreiszeichens der Jungfrau erschließt. Und als Träger einer Botschaft, die in der Welt der Menschen etwas befeuern und bewirken möchte, ist das Buch Ausdruck der Weltanschauung des *Dynamismus*, die im Tierkreiszeichen des Skorpions beheimatet ist.

Wann aber ist ein Buch *wirklich*? Wann ist es *real*? Doch nur, wenn es gelesen wird! Erst durch das Lesen tritt das Buch in die volle Wirklichkeit seiner Bestimmung. Das sagt uns die Weltanschauung des *Realismus* unter den zwölf Weltanschauungen, die Stimmung der Waage.

Bisher in den *Zwölf Stimmungen* Rudolf Steiners sind die Strophen alle geprägt gewesen vom Optativ, vom «irrealen» Modus des Wunsches, der Aufforderung, des Wollenden. Jetzt, mit der Stimmung der Waage, haben wir den Indikativ des Faktischen in den Verben. Nur die Mondzeile, «O Welten, traget Welten», greift die Stimmung des Optativen wieder auf.

Wie ein Buch zu vielen anderen Büchern führt und in sich sogar enthalten kann, wenn es gelesen wird, so auch ein jeder Mensch in seiner Wirklichkeit zu anderen Menschen und Wesen, wenn es wahrgenommen und erkannt, «gelesen» wird. ■

* Zitiert nach der Originalhandschrift Rudolf Steiners, die im Ergänzungsband 40a der Rudolf Steiner-Gesamtausgabe *Sprüche Dichtungen Mantren*, Dornach 2002, wiedergegeben ist.

IN DER GESCHICHTE DIE ZUKUNFT LESEN ...

(Teil I)

von Andre Bartoniczek

Was bringt die Zukunft? Wohl kaum eine Frage bewegt den Menschen mehr als diese – die eigene Biografie, aber auch die gesellschaftlichen und politischen Ereignisse hängen von ihr ab. Deshalb gehörte es schon immer zu den wertvollsten Fähigkeiten, Zukunft voraussehen zu können. Vom blinden Teiresias über die biblischen Propheten bis Nostradamus galten die «Seher» als die verehrten Weisen, die durch ihre Hinweise das Schicksal ganzer Gesellschaften prägten – und Orakeldeutungen gehörten zur Kernaufgabe staatlicher Lenkung.

Die Orakel und Propheten sind verschwunden, geblieben sind Expertenrunden wie der *Club of Rome*, Zukunftswerkstätten oder zahlreiche akademische Forschungsinstitute, die aus wissenschaftlichen Daten Schlussfolgerungen über die Zukunft ziehen. Wie oft allerdings wurden solche Prognosen durch die historische Wirklichkeit konterkariert! Vom Fall der Mauer über den Arabischen Frühling bis zu den aktuellen Ereignissen haben wir allein in den letzten 33 Jahren markante Beispiele für diese Tatsache erlebt.

Die wissenschaftliche Analyse, die aus den gegenwärtigen Daten mit den Mitteln der Ratio die zukünftigen Entwicklungen «hochrechnet», hat das Problem, dass sie ihre Begriffe immer nur aus dem beziehen kann, was schon ist oder war. Die Zukunft zeichnet sich aber offensichtlich dadurch aus, dass sie aus Neuem besteht, also aus einer Wirklichkeit, die es

eben noch gar nicht gibt und deshalb auch nicht mit dem Verstand, der immer auf das empirisch Gegebene bezogen sein muss, erfassbar ist. Wenn hochkomplexe Computersimulationen erstellt werden, dann basieren sie auf derselben Methode wie Trendanalysen, Roadmapping, Szenario-Techniken u.a.: auf dem Rechnen. Dieses stützt sich allerdings von vorneherein natürlich auf bereits vorliegende Daten ... Dies gilt übrigens auch für scheinbar intuitive Verfahren wie Brainstorming – oft genug sind spontane Assoziationen nur Ergebnisse bisheriger Erfahrungen.

Seit frühesten Zeiten gibt es aber eine ganz andere Methode, Zukunft zu erkunden: die Fantasie. Es ist atemberaubend, wie präzise Francis Bacon in seiner 1627 erschienenen Schrift *Nova Atlantis* technische Erfindungen und moderne, zweckorientierte Experimentalwissenschaft bis hin zu Tierversuchen vorformuliert hat, oder wie Goethe in *Faust II* mit dem Homunculus, den Szenen zur Wertpapier-Lüge oder zu einem maschinisierten Krieg hochaktuelle Verhältnisse vorweggenommen hat.

Die Fantasie ist die größte Erwidern auf die empirische Welterfassung und hat sich immer neben der modernen Rationalität konsequent behauptet. Sie hat aber ebenfalls eine Schattenseite: Wenn Millionen von Menschen ins Kino gehen und sich dort in *Star Wars*, *Matrix*, *The Day After Tomorrow* oder *Avatar* in magische Zukunftswelten hineingleiten lassen,

dann unterhalten und überwältigen diese Bilder und prägen nachhaltig unsere Vorstellungen. Die romanhafte oder cineastische Fantasie bietet Emotionalität und die Aufhebung von Distanz. Hierin liegt aber gerade ihr Problem: Sie ist nicht das Ergebnis einer bewussten Erkenntnisleistung. Sie erhebt in ihren meisten Erscheinungsformen diesen Anspruch gar nicht. Die genannten Filme vermitteln unter Umständen über planetarische Gefährdungen, drohende Maschinenwelten und Herrschaftssysteme und damit über die Merkmale einer transhumanistischen Welt mehr als vorsichtige, «objektive» Hochrechnungen und philosophische Debatten. Diese Entwürfe treten auffälligerweise aber immer wieder als Dystopien auf, also letztlich als Horrorgemälde apokalyptischer Katastrophen, gegen die die Rettungsaktionen der Helden sentimental und rudimentär wirken. Bei genauerem Hinsehen fallen die Zukunftsbilder dann oft in uralte Vergangenheiten zurück: Da kämpfen Ritter mit (Laser-) Schwertern, schamanistische Rituale werden zu new-age-artigen Neo-Religionen, germanische Mythen müssen genauso erhalten wie Ägypten oder Babylonien.

Schließlich wird diese Bildgenerierung auch gefährlich: Es fällt auf, dass die allermeisten solcher Filme oder Romane in extreme Endkampfszenarien einmünden, die – wenn sie leicht modifiziert immer wiederholt werden – die Zuschauer systematisch daran gewöhnen, dass gesellschaftliche Konflikte am Ende nur durch Gewalt



a tempo 10 | 2022

Foto: zettberlin / photocase.de

gelöst werden können. Aber auch in den leiseren und konstruktiveren Beispielen begegnet einem dieses Problem: Immer haftet der Fantasie an, zu erfinden und subjektiv zu sein.

Es ist das Dilemma der Geschichtswissenschaft: Sie hat es mit Vergangenen, also Tatsachen zu tun, möchte aber dazu beitragen, dass wir etwas für die Zukunft lernen. In die Geschichte spielen permanent Motive, Intentionen und Impulse hinein, die sich gar nicht aus der Gegenwart oder der Vergangenheit herleiten. Damit können wir Geschichte ohne die Zukunft gar nicht verstehen!

Jeder Mensch macht regelmäßig eine reale Erfahrung von Zukunft: im Traum. Dessen Bilder sind manchmal auf die Vergangenheit bezogen, nicht selten aber auch auf die Zukunft – bis hin zu beruflichen, partnerschaftlichen oder anderen sehr konkreten Aspekten der eigenen Biografie. Es gibt Beispiele, in denen Menschen bis in konkrete Details hinein Ereignisse träumen, die dann genau so eintreten. Bis in steinzeitliche Kulturen reicht das Wissen um die Bedeutung des Traumes: Die Aborigines etwa sehen als den Ursprung unserer materiell-physischen Gegenwart eine «Traumzeit» an, eine überzeitliche Wirklichkeit, aus der in einem produktiven Prozess – wie wir ihn aus der schöpferischen Tätigkeit des Träumens kennen – die irdische Welt geschaffen wird.

Andre Bartoniczek studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie in Heidelberg. Er ist Lehrer für Deutsch und Geschichte und zudem in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung tätig.

Modern kennen wir dieses Motiv nicht nur aus der bewegendem Rede Martin Luther Kings im Jahr 1963 in Washington, als er den 250.000 Zuhörern zurief: «I have a dream», um dann eine der bedeutendsten gesellschaftspolitischen Visionen des 20. Jahrhunderts vor ihnen auszubreiten.

Solche Beispiele verweisen auf ein geheimnisvolles Phänomen: Letztlich sind alle wesentlichen historischen Schritte – Erfindungen, Reformen, Revolutionen – aus Träumen hervorgegangen. Die Impulse zu den existenziellen Veränderungen des menschlichen Zusammenlebens entsprangen letztlich tieferen, halb- oder unbewussten Schichten des menschlichen Seelenlebens und nicht rationaler Planung.

Begeisterung, Idealismus, innovative Ideen verdanken sich verborgener Antriebe und Zukunftsentwürfe und zeigen eine bemerkenswerte Verwandtschaft mit unserem Traumleben. Die Frage ist nur: Wie ist es möglich, mit bewusster Erkenntnis zu dieser Schicht einen Zugang zu finden? Die Gegenstimmen sind vorprogrammiert: Träume seien Schäume, das Interesse für das Unbewusste und Unsichtbare ende in abgehobenen «Träumereien» oder unseriösen Spekulationen. Bleibt für die Träume der Geschichte also nur die «Traumfabrik» Hollywoods, die maschinelle Konstruktion von Zukunft oder wie können wir lernen, die uns entgegkommene Zeit wahrzunehmen? ■

Die Original-Leitspruch-Kalender



Jeden Tag, jede Woche
neue Inspiration



Unser ganzes Sortiment auf
www.bellaprint.com
+49 221 65 08 55 10
willkommen@bellaprint.de
Wir freuen uns auf Sie!

INFEKTE IN DER (POST-)PANDEMIE

von Prof. Dr. Alfred Längler

Infekte sind in der Kindheit völlig normal – mehr noch, Kinder brauchen diese Infekte, um ihr Immunsystem auszubilden. Durch die Pandemie sind aber Infektionskrankheiten inzwischen extrem negativ besetzt. Über mehr als zwei Jahre hat Corona das öffentliche Leben, die Medienberichterstattung, unser Privatleben und unsere Sozialkontakte bestimmt. Und auch in diesem Herbst ringen Politik und Experten erneut darum, wie ein angemessener Umgang mit dem Virus aussehen sollte.

Die Pandemie hat Spuren hinterlassen. Wir Kinderärzte haben in den vergangenen Jahren viel gesehen: verschreckte Eltern, überforderte Familien, schulisch und sozial abgehängte Kinder – aber auch einige Familien, die näher zusammengerückt sind. Immerhin wird inzwischen auch eingestanden, dass Kinder und Jugendliche, die selbst weniger betroffen waren, unter den Maßnahmen überdurchschnittlich gelitten haben. Dass das Thema gesellschaftspolitisch weiter spaltet, ist ebenfalls eine bittere Erkenntnis. Hätte es nicht den brutalen und völkerrechtswidrigen Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine gegeben, hätte Corona auch im dritten Pandemiejahr die Schlagzeilen geprägt.

Und während man sich an die brutalen Bilder aus der Ukraine nicht gewöhnen kann (und nicht sollte), haben wir uns an Corona doch irgendwie gewöhnt. Zum einen mental, zum anderen ist aber auch immunologisch ein gewisser Gewöhnungseffekt eingetreten: Der größte Teil der Bevölkerung hat entweder aktiv oder passiv (viele auch beides) immunologisch gelernt, mit der Corona-Infektion umzugehen. Aktiv heißt,

dass jemand die Infektion durchgemacht hat, passiv bedeutet, dass jemand geimpft wurde und dadurch entsprechende Antikörper gebildet hat.

So ist im Verlauf der Pandemie ein bekannter Effekt eingetreten: Mit zunehmender Durchseuchung der Bevölkerung lernt das Immunsystem, besser mit einem Virus umzugehen. Anders als noch zu Beginn der Pandemie sind heute die Verläufe in den allermeisten Fällen nur noch milde (Stand August 2022).

Schutz vor schwerwiegenden Infektionen

Wir erleben nun, was man sich zu Beginn der Pandemie kaum vorstellen konnte: Der beste Schutz vor einer schweren (!) Infektion kann das Durchmachen von mehreren Infektionen sein. Nicht die Menschen, die sich seit über zwei Jahren isoliert und möglicherweise auch nicht geimpft haben, haben milde Verläufe, sondern eher diejenigen, die im häufigeren Kontakt mit Infektionen waren. Und damit es hier keine Missverständnisse gibt: Erstens gilt das natürlich auf die gesamte Population bezogen und für grundsätzlich gesunde Menschen.



Und Zweitens war und ist es natürlich extrem wichtig, die Bevölkerung vor schwerwiegenden Infektionen zu schützen und besonders die vulnerablen Gruppen in allen Altersgruppen mit besonderem Risikoprofil besser abzusichern.

Was haben wir gelernt? Die Kinderheilkunde hat einiges gelernt aus der Pandemie. Und anderes, was wir schon vorher angenommen hatten, wurde bestätigt: Um ein gesundes, widerstandsfähiges Immunsystem zu entwickeln, benötigen wir soziale Kontakte. Auf dem Höhepunkt der Corona-Infektionen in Deutschland, vor allem im Winter 2020/2021, waren viele Stationen in den deutschen Kinderkliniken leer. Es herrschte gespenstische Ruhe, ähnlich wie in den geschlossenen Kindertagesstätten und Schulen. Der Grund ist klar: Wenn man fast alle sozialen Kontakte verhindert und zusätzliche hygienische Maßnahmen anordnet, bekommen Kinder keine Infektionskrankheiten mehr.

Besondere Infektionslage bei Kindern

Als es dann wieder Kontakte gab und Schulen und Kitas wieder öffnen konnten, spielte das infektiologische Geschehen bei Kindern doppelt verrückt. Zum einen traten Infektionserkrankungen, die sonst eher nur im Winter auftreten (RSV-Virusinfektion), mitten im Sommer mit teilweise sehr schweren Verläufen auf.



Foto: markusspiske / photocase.de

Zum anderen sahen wir bei Kindern vermehrt überschießende immunologische Reaktionen als Folge von Corona-Infektionen, mit teilweise ebenfalls sehr schwerwiegenden und langwierigen Verläufen.

Inzwischen hat sich die Infektionslage bei den Kindern wieder weitgehend normalisiert. Für die Praxis heißt das: Die Kinder erkranken wieder an Magen-Darm-Erkrankungen, an normalen Infekten der oberen Luftwege und aktuell zunehmend auch an Corona-Infektionen, die aber selbst bei Säuglingen ebenso wie die allermeisten anderen viralen oberen Luftwegsinfekte ohne Komplikationen verlaufen.

Keine Kindheit ohne Infekte! Die Lage in den Kinderarztpraxen hat sich also weitgehend normalisiert: Familien mit Kindern im Kita-Alter sind wieder unsere häufigsten Besucher – denn im Kleinkindalter ist es vollkommen normal (wenn auch stressig für die Eltern) und für die Entwicklung eines gesunden Immunsystems nahezu unabdingbar, dass Kinder in diesem Alter bis zu 12-mal im Jahr einen fieberhaften Infekt (meist der oberen Luftwege) durchmachen und daran immunologisch reifen. Bei diesen «gesunden» Infekten dauert das Fieber selten länger als drei Tage, spätestens nach

einer Woche können die Kinder auch wieder ganz normal am Alltagsleben teilhaben.

Stichwort Fieber: Fieber ist eine sinnvolle Reaktion des Organismus auf das Eindringen von Krankheitserregern. Das Immunsystem läuft dann auf Hochtouren, gleichzeitig fühlen sich vor allem Viren, die ja die meisten Infektionserkrankungen verursachen, bei höheren Körpertemperaturen nicht wohl und sterben schneller ab. Fiebersenkende Mittel sind also in der Regel nicht nötig – und oft sogar kontraproduktiv. Denn es ist inzwischen gut belegt, dass Kinder, die im Kleinkindalter häufiger fieberhafte Infektionen durchmachen, im späteren Kindes- und Jugendalter und auch als Erwachsene seltener an Erkrankungen wie beispielsweise Allergien und Asthma erkranken.

Was bedeutet das nun alles? Sicher nicht, sein Kind mutwillig jeder möglichen Infektionsquelle auszusetzen. Es geht einfach darum, sich klarzumachen, dass wir den Kontakt zu Krankheitserregern brauchen und es ein Trugschluss wäre, zu denken, wenn wir unsere Wohnungen und öffentlichen Gebäude mit Flächendesinfektionsmitteln reinigen, würden wir damit einen Beitrag zur Gesundheit und Gesunderhaltung der Bevölkerung leisten. ■

Prof. Dr. med. Alfred Längler ist Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin sowie Kinderonkologe. Er ist Leitender Arzt der Abteilung Kinder- und Jugendmedizin und Ärztlicher Direktor am Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke sowie Professor an der Universität Witten/Herdecke. Alfred Längler ist Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher zur Kinderheilkunde, Vorsitzender der WHO-Unicef-Initiative Babyfreundliches Krankenhaus in Deutschland und Mitglied der Nationalen Stillkommission in Deutschland.



Mit potenziertem **GOLD** für starke Nerven.



STÄRKE DEINE NERVEN BEI STRESS UND ERSCHÖPFUNG.

Neurodoron®

- WIRKT AUSGLEICHEND UND STABILISIEREND**
- ✓ Reduziert Unruhe und Gereiztheit
 - ✓ Unterstützt die Erholung überreizter Nerven
 - ✓ Lindert stressbedingte Kopfschmerzen

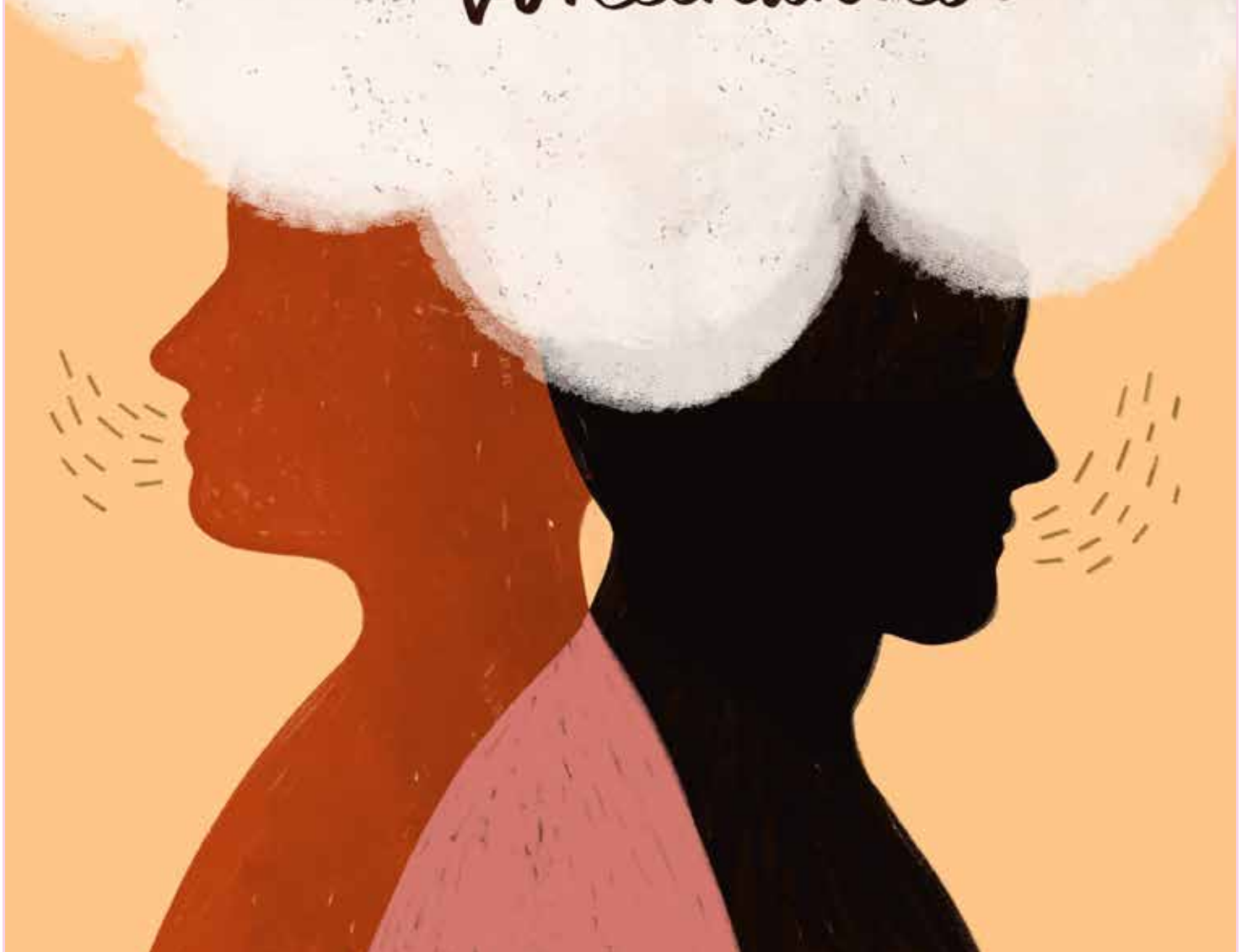
Weleda – im Einklang mit Mensch und Natur
www.weleda.de

Neurodoron® Tabletten Warnhinweis: Enthält Lactose und Weizenstärke – Packungsbeilage beachten. **Anwendungsgebiete** gemäß der anthroposophischen Menschen- und Naturerkenntnis. Dazu gehören: Harmonisierung und Stabilisierung des Wesensgliedergedüges bei nervöser Erschöpfung und Stoffwechselschwäche, z.B. Nervosität, Angst- und Unruhezustände, depressive Verstimmung, Rekonvaleszenz, Kopfschmerzen.

Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.
Weleda AG, Schwäbisch Gmünd

Nähe, die.

GERINGE Entfernung.
sich nah sein -
SELBST entfernt
voneinander.



DIE UNENDLICHE ARBEIT MIT KINDERN

von Katharina Bacher

Mehrere Jahre lang war ich als Kleinkindpädagogin tätig. Und neben unzähligen Dingen über die kindliche Entwicklung, die großartigen Fähigkeiten von jungen Menschen und einen Einblick in das, was die Welt wohl im Innersten zusammenhält, fiel mir eine Sache immer wieder auf: In dieser Arbeit gibt es kein Ende.

Zwar waren die Tage klar definiert – individuelles Begrüßen, 10-stimmiger Gesang und ausgelassene Frühstücksmomente gleich am Morgen. Eintauchen in Fantasiewelten und Durchsegeln von Gefühlstürmen am Vormittag. Gemeinsame Mahlzeiten und Philosophieren über Dinosaurier und Papierflieger, das Austesten von Regeln und Grenzen und das Hinterfragen dieser (auf beiden Seiten), bestimmten unsere gemeinsame Zeit. Es gab einen klaren Anfang und ein klares Ende eines jeden Tagesabschnitts. Doch was es nicht gab, war ein klares Ende meiner Arbeit.

Auch wenn meine Arbeitsstunden begrenzt und die Urlaube fix im Kalender eingetragen waren, gab es dennoch nie das Gefühl, ein Ziel erreicht oder etwas abgeschlossen zu haben. Mir war es immer ein großes Anliegen, die Interessen der Kinder als Zentrum meiner Planung zu betrachten. Doch wenn ich vom Ziel spreche, meine ich hier nicht erledigte Projektwochen, das Verinnerlichthaben von Liedtexten oder das Abhaken von Bildungskatalogen. Ich sehnte mich an einem gewissen Punkt nach einem Ende, einem Produkt. Doch dieses konnte ich in der direkten Arbeit mit Kindern nicht finden. Denn die pädagogische Arbeit bringt kein Produkt (von

Fensterbildern und Vatertagsgeschenken abgesehen) hervor. Bereits der Gedanke an ein Produkt im Kontext der Erziehung klingt wie etwas Widersprüchliches. Der Anspruch nach einem Produkt in der Arbeit mit Menschen ist in meinen Augen sogar eher ein gefährlicher. Einen Menschen «zu etwas machen» impliziert, dass dieser «noch nichts» ist. Während das Vorleben und Üben der unterschiedlichen Werte eine Art Training im sicheren Rahmen darstellen kann, ist die Idee, aus einem Menschen ein Produkt zu machen, nicht in meinem Verständnis von Pädagogik anzutreffen.

Meine Arbeit hatte kein klares Ende, weil die Arbeit mit Menschen nie ein Ende haben kann. Zwar kann ein Tag, Monat oder Jahreskreis zu Ende gehen, ein Gespräch, das Miteinander und die Zusammenarbeit endlich sein. Doch was in diesen jungen Menschen außerhalb, davor und nach der Zeit in der Einrichtung vor sich ging, das hatte kein Ende.

Die Erziehung mag ein Ende haben – und selbst da gibt es unterschiedlichste Ansichten. Doch was die gemeinsame Zeit hinterlässt, was sie auslöst und was der junge Mensch daraus macht und machen kann, hat kein Ende. Und das muss es auch nicht.

Im Nachhinein sehe ich meine Arbeit mit diesen Kindern und ihren Eltern vor allem als eines: das gemeinsame Gehen eines Wegabschnitts. Ich konnte nicht bestimmen, aus welcher Richtung diese Menschen kamen, noch in welche Richtung sie weitergingen. Doch was ich sehr wohl konnte – und dafür brauchte es kein

Ende: Ich konnte Samen setzen. Samen des Miteinanders, der Kreativität, des Wertschätzens, des Auf-Augenhöhe-Begegnens.

Ein Ende gibt dem vorangegangenen Prozess eine Farbe, kann Klarheit geben und den Prozess im Anschluss daran bewertbar machen. Doch das ist und war nicht mein Anspruch.

Und wenn ich so darüber nachdenke, gab es viele, viele Anfänge, einige Enden und was noch bedeutsamer ist: zahllose Momente des Wachsens, Begegnens und einander Nahesein im Dazwischen. Denn das Arbeiten mit Kindern hat viele Facetten der Un-Endlichkeit. Im besten Sinne des Wortes. Einer der Texte aus meinem Buch *Vielleicht wird alles viel leichter*, das ich zusammen mit der Künstlerin Franziska Viviane Zobel verwirklichen durfte (oh ja, ein Produkt!), sagt es vielleicht deutlicher als alles zuvor:

perfekt ist das,
was vollkommen ist.
vollendet und zu ende
gebracht.

doch schon ist es
d a z w i s c h e n .
davor und
währenddessen. ■

Katharina Bacher, geboren 1992, ist eine österreichische Autorin und Künstlerin mit pädagogischem Hintergrund. Sie lebt mit ihrem Mann in Österreich und Argentinien und liebt nichts mehr, als mit Worten zu spielen und Momente in unterschiedlichsten Textformen schriftlich festzuhalten:

www.diepampelmuse.com

DAS CHARAKTERSTÜCK

von Sebastian Hoch

Ausgelassenheit, Zaertlichkeit, Sehnsucht. Schwermuth und Gemütsunruhe, Wuth und Raserei, Schmeicheln und Liebkosen. Mal in zweiteiliger Liedanlage oder im gestrengen Sonatensatz geformt, mal in freier Fantasieform gestaltet skizzieren zwölf *Charakteristische Clavierstücke* Gottlieb Christian Fürgers (1749–ca. 1789) einige der sonderlich vielfältigen Launen des menschlichen Gemüts. Als komponierte Beschreibung derselben wagen sie sich willentlich in die wundersam wandelbare Weite der menschlichen Stimmungen und bestimmen gänzlich handlungsfreie Zustände durch ihr künstliches Abbild zum alleinigen Gegenstand musikalischer Darstellung. In der Imitation von Empfindung und Affekt zeigt sich das poetische Vermögen von Musik – und offenbart zugleich ihr lyrisch Eigenliches.

Man müsse «mit der vollständigsten Klarheit einsehen können, dass die Musik von Natur aus in uns liegt und dass wir derselben, auch wenn wir es wünschten, nicht entbehren können.» Diese gleichsam mathematische Gewissheit von Musik als einen wesentlichen Ausdruck von Vollkommenheit und Nobilität des Geistes bezeugte einst schon der spätantike Gelehrte Boethius (um 480–526) und prägte nebenbei im Unterteilen ein bis heute nachwirkendes einendes Verständnis von Musik. In der unendlichen Perfektion einer sphärischen «Weltmusik» (*musica mundana*) zeige sich demnach

«die schönste der Welten ... in den herrlichsten Formen gestaltet». In «Menschenmusik» (*musica humana*) und «Instrumentalmusik» (*musica instrumentalis*) aber manifestiere sich das stete Ringen um Nachahmung der Schöpfung, welche nur dann erfahrbar sei, wenn man «in sich selbst hinabsteige».

Verwunderung, Liebe, Hass, Verlangen, Freude und Traurigkeit. Die tiefen «Leidenschaften der Seele» zu ergründen, erachtete auch der Philosoph, Mathematiker und Musiktheoretiker René Descartes (1596–1650) als wesentlich und ordnete deren bereits von Aristoteles (384–322 v. Chr.) typisierte innere Struktur in einer so rational umfassenden wie folgenreichen *Theorie der Affekte*. In ihnen meinte er jene zauberhafte Substanz auszumachen, von welcher «das gesamte Wohl oder Übel dieses Lebens» abhängt und die als Empfindung sowohl den Ausgangspunkt von Musik an sich bilde als auch deren Gestalt entscheidend prägen müsse.

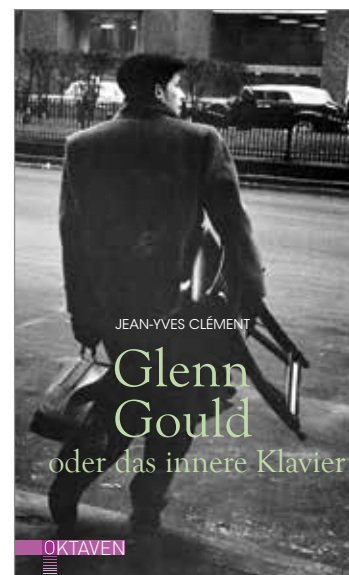
Seit der Antike galt es als Selbstverständlichkeit, dass Sprechkunst und Musik Affekte auslösen können und sich der Wert eines Kunstwerks nicht allein an seiner Fähigkeit zum Wiedergeben von Wahrheit, sondern auch an der Möglichkeit zur Wirkung bemisst. In der Darstellung des Einzelnen suchte man seit uralten Tagen nach dem Wesen des Ganzen. Im angemessenen Abbild des Affekts den empfindsamen

Weg zur zeitlos tugendhaften Vernunft. Ob aber geordnete Schönheit der Welt oder allzu menschliche Leidenschaft, ob Wesen, Form oder Charakter: Einzig in der Wahrnehmung des Äußeren zeigte sich für Descartes die Möglichkeit zu innerem Verstehen, gar die Freiheit zur Erkenntnis. Der Affekt als ein von wahrgenommenen äußeren Eindrücken bewirkter Zustand aber bedinge und schärfe die Sinne – und so sei es auch vornehme Aufgabe wie Zweck einer jeden Musik, «Ergötzung» (*delectatio*) und Erregung von Gemütszuständen hervorzurufen.

Freiheit der kompositorischen Form und ein reicher poetischer Ausdruck im Zeichnen von Stimmungen, das nuancierte, subjektive Darstellen seelischer Regungen wie die Freude am kunstvollen Spiel mit Wirkung und Affekt kennzeichnen viele der spätbarocken höfischen Werke für Cembalo des lustvoll lasterhaften französischen Absolutismus. Ob *La Follette* (die Launische) oder *La Joyeuse* (die Fröhliche) von Jean-Philippe Rameau (1683–1764), ob *La majestueuse* (die Majestätische) oder *Les sentiments* (die Gefühle) von François Couperin (1668–1733) – in Anlehnung an mittelalterliche programmatische Vorbilder wie *Lamento* und *Battaglia* und inspiriert von den Tonmalereien auf Tasteninstrumenten der englischen *Virginal-Musik* des 17. Jahrhunderts ist es stets die Uneindeutigkeit des beschriebenen Zustands,



Foto: David-W. / photocase.de



Ein Leben voll Musik – Musik voll Leben

Glenn Gould ist weit mehr als jene pianistische Ausnahmeerscheinung, welche die meisten Musikliebhaber in aller Welt bis heute in ihm sehen. Zeitlebens war er im Dienst an der Musik auch in verschiedenen anderen Kunstsparten höchst engagiert: im Gestalten von Radio- und Fernsehsendungen, im Schreiben musik-ästhetischer Texte, im Komponieren und Dirigieren. Die Musik war für ihn ein Glaubensbekenntnis, das Reinheit und Einsamkeit im Leben erforderte und kein Karrierestreben zuließ.

Jean-Yves Clément hebt in klarer und einfühlsamer Weise diese kreative Persönlichkeit in den Blick, die von Jugend an auf allen möglichen Wegen – gegen den Widerstand einer physisch-psychischen Hochempfindlichkeit – nach der absoluten Musik strebte.

Jean-Yves Clément

Glenn Gould oder das innere Klavier

Aus dem Franz. von Maja Ueberle-Pfaff.

181 Seiten, mit Fotos von Don Hunstein, mit farbigem Lesebändchen, gebunden mit Schutzumschlag | € 22,- (D)

ISBN 978-3-7725-3002-9

www.geistesleben.com

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

welche zur eigenen Empfindung ermuntert. Und so prägt der prächtige Wille zum Lyrischen das erregende Wesen dieser *Charakterstücke*, welche zum Wegbereiter eines neuen, des sogenannten «Empfindsamen Stils» wurden.

Gestalt wie Gestus von Musik als ehemals maßgeblich mathematischer Spielart des kanonisierten *Quadriviums* – jenes seit der Antike gepflegte Streben nach Tugend wie Wissen mithilfe der «sieben freien Künste» – verwandelten Ideal und Anmutung. In der Folge strebte man nach edler Einfalt wie reiner Rührung, zielte auf die Seele und die «wohl geordnete Empfindsamkeit des Herzens». Als Mittlerin zwischen Notwendigkeit und Freiheit öffnete sich der Musik die verführerische Intimität einer zarten *Fantasie*, einer aphoristischen *Bagatelle* oder eines spontanen *Impromptus*. Als tonmalerischer Teil der «schönen Künste» lockte von nun an das Ungefähre.

Andeutung, Fragment, Symbol. Franz Schuberts (1797–1828) sechs *Moments musicaux*, Frédéric Chopins (1810–1849) 21 *Nocturnes*, Felix Mendelssohn Bartholdys (1809–1847) 48 *Lieder ohne Worte*. «In keiner Dichtungsart kommt die Natur der Kunst so nahe als in der lyrischen. Denn wenn der Dichter wirklich in dem besungenen Gemütszustand sich befindet, so ist er sich selbst Gegenstand.» Statt dramatischem Verlauf den wahrnehmenden Moment, die Poesie des Augenblicks anstelle einer

Handlungsabfolge sah der aufklärende Ästhetiker und Komponistengroßvater Moses Mendelssohn (1729–1786) als zentrales Betätigungsfeld jedes lyrischen Dichters. Aus der romantischen Sehnsucht nach einer «dichterischen Zukunft» formte sich dessen charakteristisches komponierendes Ebenbild. Entstand ein vielgestaltiger Reichtum an zumeist in Zyklen gebündelter, lyrischer Klaviermusik.

Kürze und Witz, Fantasie und eine Fülle an musikalischen «Gestalten und redenden Charakteren» prägen nicht nur Robert Schumanns (1810–1856) *Papillons*, deren schattiertes Assoziationsvermögen im poetischen Affekt gar den Träger der eigenen musikalischen Idee fanden. Auch Edvard Griegs (1843–1907) nordisch-melancholische 66 *Lyrische Stücke*, Claude Debussys (1862–1918) stimmungsvolle *Préludes* – intime «Gespräche zwischen dem Klavier und einem selbst» – oder Olivier Messiaens (1908–1992) mystisch-klanggewaltige *Vingt Regards sur l'Enfant-Jésus* (Zwanzig Blicke auf das Jesuskind) stehen in dieser Tradition. Von *Albumblatt* und *Ballade* bis *Rhapsodie* und *Popsong* – in der ungezügelter Vielzahl seiner Erscheinung bekennt sich das *Charakterstück* immer wieder aufs Neue und noch heute zu seinem auf Freiheit dringenden Wesen. Im poetisch Subjektiven jedoch bekundet es seinen wahren, seinen menschlichen Charakter. ■

GOETHE ENTSAGEN

von Albert Venzens

Es gibt Zeiten, in denen Fakten zu Symptomen werden. Manchmal denke ich, wir leben in einer solchen Zeit. Ist die Tatsache, dass Johann Wolfgang Goethe in manchen Lehrplänen der Oberstufe als Pflichtlektüre abgesetzt wird, nicht ein Symptom für etwas anderes? Doch für was?

Goethe war ein durch und durch sinnlicher Mensch, ob beim Betrachten von Pflanzen in seinem Garten oder beim Wandern im Winter durch den Harz, ob auf Abenteuerfahrt in der Schweiz oder im geliebten Italien, wo er sich eine Matrasse hielt und alles in Kladden oder Kisten sammelte, was ihm zwischen die Finger geriet. Doch dem Dichter waren nicht nur Vergnügen gegönnt. Er musste auch durch schwere, manchmal fast tödliche Krankheiten hindurch. Dafür war Goethe im Nachhinein dankbar, denn dadurch machte er Erfahrungen, die ihn im Leben weiterbrachten.

Eins seiner ambitioniertesten Kunstwerke war die Gestaltung seines eigenen Lebens. «Das Tagewerck das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart», schrieb der Dreißigjährige an Johann Kaspar Lavater nach Zürich, «diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darinn wünscht ich's den grössten Menschen gleich zu thun, und in nichts grösserm. Diese Begierde, die

Pyramide meines Daseyns, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles andre und lässt kaum Augenblickliches Vergessen zu. Ich darf mich nicht säumen, ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksaal in der Mitte, und der Babilonische Thurm bleibt stumpf unvollendet. Wenigstens soll man sagen es war kühn entworfen und wenn ich lebe, sollen wills Gott die Kräfte bis hinauf reichen.»

Nachdem er diesen Brief abgeschickt hatte, lebte Goethe noch ein ganzes halbes Jahrhundert weiter. Seine Existenz spitzte er immer weiter hinauf. Doch je höher er kam, umso weniger war sein Weg mit Vergnügungen und sinnlichen Erlebnissen gesäumt. Vor allem in der zweiten Lebenshälfte musste er sich gewisse Dinge versagen.

Sich eines Wunsches zu enthalten oder zu entsagen, wie Goethe es nannte, ist in unserer Gesellschaft verpönt. Das klingt nach Opfer, nach Aufgabe und Misserfolg. Wir fürchten, es gehe auf Kosten von Lust, Freiheit und Selbstbestimmung. Deshalb verdrängen wir die Sache lieber.

Dass Entbehrung das Leben reicher macht, ist ein gewöhnungsbedürftiger Gedanke. Doch wie hilfreich kann es manchmal sein, die Sehnsucht nach einem unerreichbaren Menschen loszulassen. Sogar beim Wunsch, in die Heimat zurück-

zukehren, ist Resignation und Verzicht manchmal eine lebenssteigernde Lösung. Viele Menschen sind dazu verurteilt, diesen schmerzvollen Schritt zu tun. Sie können nicht mehr zurück – und sie müssen weiterleben. Wieso also nicht aktiv verzichten und Platz für Neues schaffen?

In Goethes Spätwerk ist oft von solchen «Dingen» die Rede. Dabei geht es ihm immer wieder auch darum, Erreichbarem ganz bewusst abzuschwören. In seinem eigenen Leben erhält das Motiv der «Entsagung» zum Alter hin immer größere Bedeutung. «Uneigennützig zu sein in allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung», hören wir ihn philosophieren. Überall in seinen Werken um 1800 herum sehen wir ihn mit der freiwilligen Selbstüberwindung beschäftigt, in den *Wahlverwandtschaften*, in den *Unterhaltungen Deutscher Ausgewanderten*, in seinen *Maximen und Reflexionen* und zentral im Roman *Wilhelm Meisters Wanderjahre* mit dem sprechenden Untertitel *Oder die Entsagenden*.

Leben ist im Sinne Goethes freiwilliges Unterlassen. Dabei gibt es kleinere oder größere Akte der Enthaltensamkeit – doch je freiwilliger sie geschehen, umso glückbringender sind sie für das Leben. Wo genau die Trennlinie zwischen Freiheit und Zwang verläuft, bleibt oft unscharf.



Foto: knallgrün / photocase.de

Menschen, die plötzlich schwer erkrankt sind, bekommen unter diesen wahrlich unfreiwilligen Umständen manchmal Verwandlungen hin, vor denen wir den Hut ziehen und die wir wie große Akte von Freiheit empfinden.

Berenike und ich besuchen regelmäßig unsere ehemalige Nachbarin, die durch einen Schlaganfall aus ihrem aktiven Leben herausgerissen wurde und dauerhaft gelähmt ist. Seither liegt diese tapfere Frau, die bis zum Tag, der alles veränderte, mit ihren grünen Daumen Haus und Garten versorgt hatte, regungslos ans Bett gefesselt in einem Heim und braucht für alles Unterstützung. Unvorbereitet ist sie in diese Situation hineinkatapultiert worden, und alles, was sie danach lernen musste, war neu und vorerst unerwünscht. Doch sie hat sich Schritt für Schritt in ihr Schicksal gefügt. Nach jedem Besuch gehen wir beschenkt von ihr. Und bei jedem neuen Besuch wirkt sie noch jünger, durchlässiger, ist lebenszugewandt – ja, heiter. Nicht dem Leben hat sie abgesagt, sondern ihren Vorstellungen vom Leben. Dieser schmerzgequälte gelähmte Mensch strahlt eine Freundlichkeit und Zugewandtheit aus, die uns beschämen könnte. Doch das tut es nicht. Die ehemalige Nachbarin ist «ein Mensch in stiller Bescheidenheit und großmütiger Entsagung», wie ein altes Dichterwort ihre Situation treffend umschreibt. Sie hat ihre

Ansprüche fallengelassen. Das Wünschen überlässt sie anderen. Wenn sie am Bett den roten Knopf drückt, weil sie wegen Schmerzen anders gelegt werden möchte, weiß sie, dass das Personal sie deshalb warten lässt, weil es mit der Arbeit nicht hinterherkommt, und nimmt es still hin.

Das ist ein Extrembeispiel. Ich erzähle es, weil diese Frau sich während ihres Lebens mit Goethe beschäftigt hat. Und ich erzähle es, um uns das, was wir neuerdings in den Zeitungen lesen, erträglicher zu machen. Sie meinen nämlich, die Tage seien gezählt, in denen wir per Knopfdruck Räume beheizen und mit Licht überfluten, jeden Tag dreimal warm duschen und Kisten mit Waren tragen können. Es sieht leider danach aus, dass die Nachrichten diesmal stimmen.

Das Werk Goethes ist für mich ein Beispiel dafür, wie durch den Vollzug freiwilligen Verzichts lebenssteigernde Ressourcen aktivierbar sind. Es ist ein Gewinn, der höchstens dem Komfort, nicht aber unserer Lebensfreude Abbruch tut. Ein Gewinn mit vielen Gewinnerinnen und Gewinnern, zu denen endlich auch die Pflanzen, Tiere und unser Planet dazugehören. Und was Goethe selbst betrifft, sollten wir ihn zuletzt aus den Lehrplänen verbannen, sondern als Vorbild dafür nehmen, dass auch ein Genussmensch wie er durch die Kunst des Entsagens dem Leben Wert und Würde verlieh. ■



Ein Buch der inneren Revolutionen

Goethes geheimnisvoll strahlendes *Märchen* hat in der Wahrnehmung der allermeisten seinen Werkkontext, die *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*, bisher stets in den Schatten gestellt. Auf wiederholten Lesewegen durch das Werk, seine Rahmenhandlung und die sechs Novellen, holt Albert Vinzens einen perspektivenreichen psychologischen «Leitfaden» ans Licht.

«Wir sollen nach vorn schauen, wenn uns existenzielle Not quält, nach vorn und nach oben. Jetzt nur nicht weich werden, nur ja nicht aufgeben ... Das ist, wie mir scheint, das eigentliche Programm der *Unterhaltungen* ...»

Albert Vinzens

Albert Vinzens

Die Nacht des Erzählens

Unterhaltungen mit Goethes Ausgewanderten. 292 Seiten, mit Lesebändchen, gebunden, Fadenheftung mit Schutzumschlag
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-7725-3006-7
☺ Auch als eBook erhältlich!
www.geistesleben.com

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe



DIE LANGE REISE DES ALTEN GNOMS

gelesen von Simone Lambert

Tief in den finnischen Wäldern leben die Gnome in den Höhlungen unter den Baumwurzeln. Sie sind winzig klein: menschenähnliche, gebeugte, stille Wesen, gänzlich eingehüllt von dichten langen Haaren. Unter den grauen Strähnen lugt eine große knubbelige Nase hervor und darunter wiederum eine lange Oberlippe, die ein fliehendes Kinn versteckt. Aber der Blick aus ihren verhangenen Augen ist wach und liebevoll. Die Gnome gehen ruhig und friedlich ihrem Tagwerk nach, versorgen den Nachwuchs, sammeln Nahrung, helfen den Tieren. Ihre Aufgabe ist es, den Baumsprösslingen Schutz und Raum zu geben, damit der Wald sich stets erneuern kann.

Eines Tages fühlt sich der alte Gnom zu einer Reise berufen, deren Ziel er selbst nicht kennt: «Ein inneres Wissen, das seit Tausenden von Jahren in seinem Volk weitergegeben wurde, leitete ihn.» Er nimmt Abschied und bricht früh am nächsten Morgen auf.

Es ist Herbst, der Winter naht. Der alte Gnom entfernt sich weiter und weiter vom vertrauten Gebiet. Ein Wolf folgt ihm in gebührender Entfernung – Begleitung oder Bedrohung? Abends gelangt er an einen See, sieht erstmals sein Gesicht als Spiegelung im schwarzen Wasser. Er schläft ein und träumt von dem Leben, das er gelebt hat. Als er erwacht, ist alles um ihn herum weiß von Schnee. Ein riesiger, majestätischer Elch steht vor ihm, mit der Aufgabe betraut, ihn an sein Ziel zu tragen.

Auf einem bemoosten Stein setzt das große Tier den Winzling schließlich ab und lässt diesen unsicher und ratlos zurück. Der alte Gnom ist geschwächt; einen weiteren Weg kann und will er nicht gehen, als ein winziges, leuchtendes, geflügeltes Wesen vor ihm flattert. Nun liegt sein Weg klar vor ihm. Er würde den Lichtstrahlen folgen, bis er selbst zu einem Lichtstrahl würde. Auf dem letzten Bild sehen wir dem Elementarwesen zum ersten Mal ins Gesicht: mit einem glückseligen Lächeln im derben Antlitz schwingt sich der alte Gnom zu seiner letzten Reise auf.

Pirkko-Liisa Surojegin hat diese Geschichte über das Sterben und den Tod des alten Gnos mit sanften Bildern von blasser, graugrüner Tonalität illustriert. Die letzte Reise wird mit Würde und Vertrauen und mit Neugier angetreten. Gleich einem Tier weiß der Gnom nicht um den Tod, ahnt nur das Abenteuer, das das Überschreiten der Grenze für ihn bedeutet.

Wie die Illustratorin das mitfühlende und liebevolle Wesen aus der wenig ansehnlichen Gestalt hervorscheinen lässt; die Ruhe und Innigkeit der konzentrierten Bilderzählung, die keine Furcht, wohl aber Demut vor dem Ende vermittelt – beides schlägt uns beim Betrachten in den Bann.

Die Phasen des Sterbens und des Übergangs werden ebenso einfach wie genial und elegant mit jahreszeitlichen Motiven verflochten. Der Abschied des Gnom wird begleitet vom Ende von Wärme, Licht und Laub im Herbst. Die Schwärze des Sees und der Schnee, der alles Bekannte unkenntlich macht und damit auszulöschen scheint, symbolisieren auch das Ende und das Licht, das danach kommt.

Behutsam, schön und mit Trauer und Hoffnung zugleich erzählt *Die lange Reise des alten Gnom* ebenso vom Ende des Jahres wie vom Ende eines erfüllten und friedvollen Lebens in wundervollen Bildern. – Ein Schatz und Trost für jedes Alter. ■



Pirkko-Liisa Surojegin
Die lange Reise des alten Gnom

Aus dem Finnischen von Elina Kritzokat

24 Seiten, gebunden
17,- Euro
Format: 26 x 21 cm
ISBN 978-3-8251-5210-9
Verlag Urachhaus
(ab 5 Jahren)

KINDEROHREN

von Bärbel Kempf-Luley und Sanne Dufft

Es ist schon spät, die Mädchen sind im Bett und wir Erwachsenen unterhalten uns. Erwachsenengespräche. Soll man Kindern erklären, was los ist, wenn innerhalb der Familie Spannungen und Konflikte wabern und sich plötzlich der eine oder andere merkwürdig verhält – oder soll man die Kinder völlig heraushalten?

«Manches können Kinder noch nicht verstehen, sie sind zu klein dafür.» – «Aber ist es besser Kinder anzulügen?» An beidem ist was dran, scheint mir. Ich erinnere mich als Kind sehr genau gespürt zu haben, wenn «dicke Luft» in der Familie herrschte. Ich fühlte mich unsicher und unbehaglich. Etwas stimmte nicht, etwas Schlimmes? War *ich* vielleicht schuld? Ich stand im Durcheinander der Stimmungen, aber niemand redete mit mir. Weil: Nichts für Kinder!

Ich erzähle gerade davon, als Schritte auf der Treppe tapsen. Nora kommt herein. «Lucy hat Durst. Ich hole ihr etwas zu trinken.» Sie kramt im Schrank, spült Wasserflaschen aus. Sehr lange, sehr gründlich, sehr sorgfältig. Bis Mama sagt: «Bist du bald fertig, Nora?» Mama lacht. Nora explodiert! «Dann mache ich Lucy eben nichts zu trinken!» Nora stapft davon, feste Tritte auf der Treppe.

«Ich hab's doch nicht böse gemeint, Nora!», ruft Mama. Am liebsten würde ich meiner Enkelin folgen. Aber ... Habe ich das Recht dazu? Es ist eine Angelegenheit zwischen Nora und ihrer Mutter. Eine Zehnjährige ist beleidigt und legt sich mit ihrer Mutter an. Nichts Ungewöhnliches.

Dennoch sehe ich ein gekränktes Kind, das einerseits bis ins andere Stockwerk spürt, dass die Erwachsenen gerade etwas Wesentliches besprechen, ein Kind, das einen Vorwand sucht, um zu erfahren, worum es da unten geht.

Ich gebe schließlich meinem Impuls nach und gehe nach oben. Im Kinderzimmer ist inzwischen ein Streit unter den Schwestern entbrannt. Lucy mault, weil Nora ihr doch nichts zu

trinken gebracht und sie dann auch noch angeblafft hat. Bei Nora rollen inzwischen die Tränen. «Es ist so ungerecht! Erst ist Mama so gemein und dann Lucy auch noch.» – «Ich hab' doch nur gefragt, wieso du nichts zu trinken mitgebracht hast», verteidigt sich Lucy. Ich schaue Nora an. «Mama hat es nicht böse gemeint. Aber du bist trotzdem gekränkt.» Nora nickt und schnieft.

Zeit für eine Geschichte also: «Ich war mal mit meinen Eltern im Urlaub. Eines Abends saßen sie mit anderen Gästen auf der Terrasse und haben Fußball angeschaut. Die Getränke gingen aus. Ich bot sofort an, etwas zu holen und bin losgesaut. Ich wollte gerne den Großen einen Gefallen tun. In meinem Eifer habe ich die Flasche auf den Tisch gestellt, und zwar ausgerechnet vor den Fernseher. Mein Vater hat eine spöttische Bemerkung gemacht und alle lachten. Ich habe mich fürchterlich geschämt und war gekränkt.» Noras Schniefen wird weniger. Wir reden noch ein Weilchen und beide Mädchen beruhigen sich. Schließlich wünsche ich ihnen eine gute Nacht und gehe wieder hinunter. Es kehrt Ruhe ein.

Aber etwas bohrt noch in mir. Wie ist es denn nun? Natürlich gibt es Dinge, die nicht für Kinderohren bestimmt sind. Natürlich gibt es Dinge, die Erwachsene untereinander lösen müssen. Ich wünsche mir, dass Kinder unbeschwert und geborgen aufwachsen. Aber das Leben ist nicht immer so und Kinder haben ein untrügliches Gespür für Stimmungen. So tun, als ob ... erscheint mir keine Lösung. Ich möchte, dass sie sich auf ihr Gefühl verlassen können. Das ist eine Gratwanderung, aber ich glaube, es lohnt sich, einen Weg zu suchen. «Oma? Schlaf gut! Hab' dich lieb!», ruft es von oben. «Ich euch auch. Gute Nacht!» Kinderohren hören auch das, was nicht ausgesprochen wird. ■

Bärbel Kempf-Luley ist Autorin und Buchhändlerin bei Kunst und Spiel in München. Sanne Dufft (www.sanne-dufft.de) ist Illustratorin und Autorin.



DIE GEBURT DES SCHÖNEN

Donatello in der Berliner Gemäldegalerie

von Konstantin Sakkas

Damit ein Anfang sei, von dem die Erlösung ausgehen könne, sei der Mensch geschaffen. So steht es bei Augustinus, und unter diesem Motto vollzog sich, was die europäische Kulturgeschichte als Renaissance kennt. Um nichts Geringeres ging es: einen (Neu-)Anfang zu setzen, sich zu erheben aus der großen Depression, in der der Rückzug Westroms Europa nördlich der Alpen hinterlassen hatte. Ausdruck dieser Wiedergeburt sind eben die Motive des Zur-Welt-kommens und In-die-Welt-tretens, die diese nun in der Gemäldegalerie in Berlin gastierende Wanderausstellung versammelt. Sie gilt dem «Erfinder der Renaissance».

Donatello lebte von etwa 1386 bis 1466, geboren und gestorben im von den Medici geprägten Florenz, jener wichtigsten unter den norditalienischen Stadtstaaten, die ihren Reichtum dem Handel verdankten, den sie treiben konnten, weil sie sich monarchischer Kolonisierung widersetzt hatten. Als Donatello starb, kam Leonardo da Vinci gerade in die Pubertät, Michelangelo und Raffael waren noch gar nicht geboren.

Im an Renaissance-Kunst notorisch armen Berlin schillern seine so lebensnahen wie monumentalen Skulpturen besonders. Ihre hervorstechenden Charakteristika sind Puerilität und Juvenilität, Kindhaftes und Jugendlichkeit. Den Ton setzen die Bildnisse gleich am Eingang: der *Heilige Georg* und der legendäre bronzene *David* (hier freilich nur in einer Gipsfassung, denn das

Original musste im Museo del Bargello in Florenz bleiben). Sein anderer *David* aber immerhin glänzt am Kulturforum im marmornen Original.

Indem er Goliath bezwingt, besiegt David das Alte, Erstarrte, Erstorbene, das dem Wiedererblühen der Welt entgegensteht. Mehr als die Anstrengung des Siegens spricht aus seiner Pose das Bewusstsein der eigenen Schönheit, die – das ist das Wesen des Erotischen – umso verführerischer gleißt, je mehr sie dem Verderben abgerungen ist. Es ist die Enge der Zeiten, der Druck von Äonen, der diesen Diamanten gepresst hat. David aber ist, wie alle Schönlinge, stolzer auf das Gewachsene, seine Sexyness, als auf das Erworbene, das abgeschlagene Haupt des Riesen zu seinen Füßen. Nicht das tödliche Platzen der Knospe feiert das holde Blütenalter der Geschichte im Moment seines Wiedererwachens, sondern das Durchbrechen der Blüte.

Freilich: Die brutale Anstrengung des Schönen entbirgt sich in einem plastischen Detail: Auf dem überlebensgroßen bronzene *Pferdekopf*, 1456 von Donatello für die Carafa in Neapel geschaffen und von dort für die Ausstellung geliehen, treten die gespannten Adern sichtbar hervor.

Allgegenwärtig ist das Motiv der Geburt, des Aufbruchs, der Jugend, sei es in den vielfältigen *Marien mit dem Kinde* oder den *Spiritelli*, geflügelten nackten Putten, ein Markenzeichen Donatellos auf vielen



seiner Reliefs. Das Kreuzmotiv ist fast völlig abwesend. Die Madonnen bestechen durch ihre kaum verschleierte Erotik, es sind Hymnen an schöne, junge Mütter schöner, verwöhnter Knaben, denen auch ein weltliches Glück verheißen ist.

Ein schönes Geschenk hat sich der *Kaiser-Friedrich-Museumsverein* mit dieser Schau zu seinem 125-jährigen Bestehen gemacht. Dass er den Namen des liberalen 99-Tage-Kaisers trägt, eines kunstsinnigen, vom soldatischen Patriarchat des Vaters erstickten Mannes, den eine grauenvolle Krankheit zum vorzeitigen Tod verurteilte, ist eine eigene Pointe. Die Renaissance, die gerade so sehr als Zeitalter der instrumentellen Vernunft und der Zerstörung der Natur verschrien wird – sie verhiess die Auflösung des Krampfes und der Not in die satte, stolze Schönheit. ■

Foto: Donatello, *David*, 1408-09 und 1416, Marmor, Florenz, Museo Nazionale del Bargello, Ausstellungsansicht Gemäldegalerie.
© Staatliche Museen zu Berlin / David von Becker

Donatello, Erfinder der Renaissance

Sonderausstellung der Staatlichen Museen zu Berlin in Kooperation mit der Fondazione Palazzo Strozzi und den Musei del Bargello, Florenz, sowie dem Victoria and Albert Museum, London. Gefördert durch den Hauptstadtkulturfonds und den Kaiser-Friedrich-Museumsverein. Gemäldegalerie am Kulturforum Berlin. Noch bis zum 8.1.2023 zu besichtigen: www.smb.museum

Der gleichnamige Ausstellungskatalog, hrsg. von Neville Rowley, erscheint bei E.A. Seemann (344 Seiten, gebunden, 296 Abbildungen, 39,- Euro, ISBN: 978-3-86502-482-4).

DIE GÖTTIN DER UNTERWELT

Tacita Dean im Mudam Luxembourg



von Elisabeth Weller

Tacita Dean ist vielleicht die derzeit aufregendste Künstlerin. Seit sie vor elf Jahren die Turbinenhalle des *Tate Modern* in London mit ihren Meditationen über die Zeit in ein Kino verwandelte, hatte die 1965 in Canterbury Geborene zahlreiche raumgreifende Einzelausstellungen. Nun hängt in Luxemburg im *Musée d'Art Moderne Grand-Duc Jean*, kurz *Mudam*, ihre bislang größte Arbeit, die Schieferkreidezeichnung *Inferno*, mit einer Länge von über zwölf Metern.

Es geht in Deans Werken immer wieder um die Verdrängung des Analoges durch digitale Bildmedien. Kritisch sieht sie die exponentielle Zunahme von Bildern: «Eine Welt, die nicht vergisst, geht unter in ihrer Unfähigkeit zu vergessen.» Den Vorzügen des nostalgisch knisternden Zelluloids huldigt Tacita Dean mit ihrem Film *Paradise* im *Mudam*, in Luxemburgs spektakulärem Museum für moderne Kunst. Es befindet sich auf dem Gelände des Fort Thüngen auf dem Kirchberg-Plateau in Luxemburg-Stadt. Architekt des 2006 eröffneten Gebäudes ist Ieoh Ming Pei, von dem die Louvre-Pyramide stammt.

Im *Pei-Museum* sind unter anderem Werke vereint, die Tacita Dean für das *Dante Project* anfertigte, ein Ballett, das letztes Jahr im *Royal Opera House* in London uraufgeführt wurde. Dean schuf das Bühnenbild des von Wayne McGregor choreographierten Balletts, zu dem der Komponist Thomas Adès die Musik

geschrieben hatte. Das auf der *Göttlichen Komödie* von Dante Alighieri beruhende Projekt stellt Dantes Reise durch das Reich der Toten dar: durch Hölle, Fegefeuer und Paradies.

Die drei Stationen werden durch Zeichnung, Fotografie und Film umgesetzt, wobei stets das Prozessuale, das händische Moment und das, was das Wesen des jeweiligen Mediums darstellt, Ankerpunkt ihres Œuvres ist. Diese Werke Deans entwickeln sich vom Einfarbigem in die Farbe, vom Negativen ins Positive, von der Darstellung in die Abstraktion.

Inferno (2019) – zwölf Meter lang erstrecken sich weiße Berge kopfüber auf schwarzem Grund –, diese beeindruckend monumentale Kreidezeichnung auf Schiefer stellt eine umgekehrte gefrorene Berglandschaft im Negativ dar. Hier wird das Verfahrenstechnische spürbar, als würde man dem Entstehungsprozess beiwohnen. Inspiriert von Dantes neuntem Kreis der Hölle, erschuf Dean eine Hölle aus Eis, die der nordischen Unterwelt mehr gleicht als einem Höllenfeuer.

Purgatory (2020) heißen mehrere wandfüllend-große Fotografien, bei denen man der Entwicklung eines Polaroids beiwohnt. Dean spielt mit den prozessualen Schritten einer klassischen Fotoentwicklung und der Umkehrung von Helligkeiten und Farben. Die analog aufgenommenen Fotos wurden weiß übermalt, das Auge wird ad absurdum geführt und das Wissen

um das Medium hinterfragt. So wie Dantes Fegefeuer ein Zwischenzustand ist, verfolgt Dean hier die Idee, ein Bild zwischen Negativ und Positiv zu machen. Die violetten Blüten der fotografierten Jacaranda-Bäume werden in ein apart-befremdlich diesseitiges Grün verwandelt.

Paradise (2021) heißt der dritte Teil der Trilogie, ein wunderbar altmodisch knisternder 35-mm-Film. *Paradise* ist vollkommen abstrakt und bezieht sich auf die kreisförmigen und planetarischen Motive, die Dante in seinem Paradies beschreibt. Auch die üppigen Farben des Films, die sich aus der Palette William Blakes, des englischen Naturmystikers, speisen sind überwältigend.

Last but not least trägt die Künstlerin einen Vornamen, wie er für *The Dante Project* nicht passender sein könnte: Tacita, die Göttin der Unterwelt. – Insgesamt eine überirdisch gute Ausstellung, in der sich jede Besuchsminute lohnt. ■

Bild: Tacita Dean, *Inferno*, 2019, Chalk on blackboard, 244 x 1220 cm
© Emanuel Hoffmann Foundation, Long-term loan to the Öffentliche Kunstsammlung Basel. Foto: Fredrik Nilsen Studio

Die **Tacita Dean: Einzelausstellung**

ist noch bis 5.2.2023 zu besichtigen:

Mudam Luxembourg

Musée d'Art Moderne Grand-Duc Jean

3, Park Dräi Eechelen, 1499 Luxembourg-Kirchberg

www.mudam.com

Unser SUDOKU im Oktober

Einsame Hunde

Level 3

			6	5	4			
		1			8	9		
	5					7	4	
6							2	7
8	9							6
	4	2					1	
		7	4			3		
			2	9	6			

«Einsame Hunde extrem 3», herausgegeben von J.-C. Lin

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde*. *Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind! www.geistesleben.de

9	4	8	7	5	3	6	1	2
6	7	5	4	2	1	3	9	8
1	2	3	9	8	6	4	7	5
2	3	6	1	4	8	9	5	7
5	1	7	3	9	2	8	6	4
8	9	4	6	7	5	1	2	3
3	8	9	2	6	7	5	4	1
7	6	1	5	3	4	2	8	9
4	5	2	8	1	9	7	3	6

Lösung SUDOKU September



PREISRÄTSEL

Erste und letzte Worte der Weltliteratur 10 / 12 Um die Ecke gedacht

«Die Trotts waren ein junges Geschlecht. Ihr Ahnherr hatte nach der Schlacht bei Solferino den Adel bekommen. Er war Slowene. Sipolje – der Name des Dorfes, aus dem er stammte – wurde sein Adelsprädikat. Zu einer besondern Tat hatte ihn das Schicksal ausersehen. Er aber sorgte dafür, dass ihn die späteren Zeiten aus dem Gedächtnis verloren.»

...

«Und was ging ihn der Untergang der Welt an, den er jetzt noch deutlicher kommen sah als einstmals der prophetische Chojnicki? Sein Sohn war tot. Sein Amt war beendet. Seine Welt war untergegangen.»

Wer uns den Verfasser und Titel des Romans, aus dem diese ersten und letzten Sätzen entnommen sind, nennt, kann an der Verlosung eines der fünf Exemplare des unter die Haut gehenden Romans *Du gehörst mir* von Peter Middendorp teilnehmen.

Die Lösung* senden Sie bitte an:

Redaktion *a tempo* | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
oder an: raetsel@a-tempo.de

Der in der September-Ausgabe gefragte Dichter ist Bertolt Brecht und seine Komödie *Trommeln in der Nacht*, die 1919 in Augsburg entstand und am 29. September 1922 an den Münchner Kammerspielen unter der Regie von Otto Falckenberg uraufgeführt wurde.

Sie lieben das Wasser
und stehen darin.
Die Zweite, die wird
vor dem Richter vereidigt
und auch im täglichen
Leben verteidigt.
Doch wenn sie mit Pathos
Bekanntes verkündet,
dann war sie, als Ganze,
den Ersten verbündet
und was sie geäußert,
hatte nicht Sinn.

Erika Beltle

Die halbe Mutter geht voraus.
95 Rätsel für philosophische Querdenker
Verlag Freies Geistesleben

Die Lösung – wenn nicht schon längst erraten! –
finden Sie in der November-Ausgabe.
Im September war die Lösung *Herbstzeitlose*.

* Einsendeschluss ist der 24.10.2022 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

DIE SAAT FÜR DAS GUTE LEGEN

von Renée Herrnkind

Christine schüttelt den Kopf. Nein, die Dinkelaussaat, die heute dran ist, stellt die Demeter-Bäuerin nicht infrage. «Wir wollen vom Getreideverkauf nicht nur leben, sondern haben die Verantwortung, etwas Gutes für die Menschen zu produzieren», drückt sie ihre Haltung aus und spielt auf die drastischen Verwerfungen im Markt an. Der Krieg in der Ukraine wirkt bis in die Einnahmenspalte ihrer Buchhaltung. Neben allem, was Putins Angriff an unvorstellbarem Leid, Zerstörung und katastrophalen Umweltschäden verursacht, belastet die Agrar-Branche der enorme Preisdruck auf Rohstoffe zur Erzeugung lebenswichtiger Nahrungsmittel wie eben Getreide.

Dem stehen deutlich gestiegene Ausgaben für Energie gegenüber. Der Abnahmepreis für das Korn vom Vogelsberg-Hof wurde bereits im letzten Jahr festgelegt. Damals konnte niemand ahnen, dass inzwischen wegen der Ernte- und Lieferausfälle für konventionell erzeugtes – sprich: chemisch gedüngtes und gespritztes – Getreide höhere Preise bezahlt werden als jemals für Bio-Ware. Hinzu kommt, dass viele Menschen wegen der Inflation weniger Wert auf Demeter-Qualität im Einkaufskorb legen. Die Umsätze sind eingebrochen. «Dabei wäre es wichtiger denn je, Öko-Bauern zu unterstützen», betont Christine, während sie die Sämaschine an den Traktor hängt.

Am Frontlader des Schleppers baut ein prall gefüllter Bigpac voll leuchtend weißgelber Dinkelsamen. Die rieseln jetzt

in den Sämaschinenkasten. Ich wundere mich darüber, dass die schützende Hülle noch an den Körnern haftet. «Ja, Dinkel wird im Spelz gesät», erklärt mir die Expertin und freut sich, dass sie auf eine biodynamisch gezüchtete Dinkelsorte einer Demeter-Kollegin zurückgreifen kann. Die gedeiht gut unter den Bedingungen der ältesten und nachhaltigsten Wirtschaftsweise.

Die 12 Hektar Ackerfläche für das immer beliebtere Urgetreide sind bestens vorbereitet. Schon nach dem Dreschen im Sommer hat Christine die Stoppeln der Getreidehalme eingearbeitet. Wenn das Stroh geborgen ist, will sie der unerwünschten Quecke wenig Chancen zum Wachsen geben, deshalb wird der Boden immer wieder gekruppert, also leicht aufgeraut.

Bevor wir losfahren können, muss noch das Präparate-Fass am Schlepper befestigt werden. Es bringt die charakteristischen Heilmittel der Biodynamischen Wirtschaftsweise aufs Feld. Parallel zur Getreidesaat spritzt Christine das Hornmistpräparat, das die Agraringenieurin selbst herstellt. Dafür füllt sie im September Kuhmist in Kuhhörner, vergräbt sie im Boden und holt dann im Frühling wunderbar krümelige, erdige Substanz heraus. Die wird in kleinsten Mengen im Wasserfass verrührt (dynamisiert) und dann auf die Kulturen per Tröpfelschiene verteilt. Was etwas speziell klingt, ist längst wissenschaftlich als wirksam beurteilt. Getreide entwickelt dank der Präparate zum Beispiel höchste Reifequalität.



Bis dahin dauert es allerdings noch, denn jetzt muss erst einmal die Saat in den Boden. Christine preist die Vorzüge ihrer Sämaschine an. Die hat guten Aufbau, die Körner kommen im optimalen Rhythmus heraus und fallen in die vom vorlaufenden Metallrad geritzte Furche auf dem Acker. Ein Metallschild schiebt schließlich genügend Erde über die Rillen, sodass die Keimbedingungen optimal werden. Ein richtiges Meisterwerk der Technik ist dieses Gerät – und eine riesige Arbeiterleichterung.

Bis das Korn aufläuft, also beginnt zu keimen, vergehen je nach Witterung ein paar Tage. Christine muss genau beobachten, wann es so weit ist, denn dann ist wieder blindstriegeln angesagt ... Sie erinnern sich? Von diesem Arbeitsschritt hat die Bäuerin, das längst nicht mehr so unbekannte Wesen, im April berichtet. Damit reduziert sie die unerwünschten Kräuter. Das schafft Platz für die zart-grünen Dinkel-Halme, die in wenigen Wochen aus dem Boden sprießen und so dem Winterwetter trotzen werden. ■



a tempo Das Lebensmagazin
 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH
 Postfach 13 11 22
 70069 Stuttgart

SCHON HEUTE AN WEIHNACHTEN DENKEN UND 12 MONATE LESEFREUDE SCHENKEN (UND SELBST ETWAS GESCHENKT BEKOMMEN)!

Jahresabonnement an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von Euro 40,- zzgl. Versand Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,- für 12 Ausgaben.

Geschenk-Abonnement zum Preis von Euro 40,- zzgl. Versand Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,- für 12 Ausgaben. (bitte auch die abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!

Ja, schicken Sie mir bitte eine **Gutscheinkarte** zu meiner Bestellung eines Geschenk-Abonnements.

Für jedes Geschenk-Abonnement schenken wir Ihnen ein Exemplar des Buches *Das Kind und der Riese. Eine orphische Erzählung* von Owen Barfield, illustriert von Christiane Lesch.

Liefervereinbarung: Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

Rechnungsanschrift / Lieferanschrift (abweichende Lieferanschrift siehe unten):

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Abweichende Lieferanschrift für das Geschenk-Abonnement:

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Datum	Unterschrift
_____	_____



Sie können Ihre Bestellung auch per E-Mail senden an: abo@a-tempo.de

QR-Code zur Bestellseite

Hinweis: Die Mindestlaufzeit eines Abonnements beträgt ein Jahr (12 Ausgaben). Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit einer Frist von einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert es sich auf unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist von einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte Beträge werden entsprechend zurückerstattet.

Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.

KLEINANZEIGEN

Musik verbindet, sie schafft Brücken und hilft da, wo Worte manchmal fehlen. Als Sängerin erschaffe ich auf Ihrem Fest eine Brücke zu Ihren Gästen: saengerin-johanna.de

Ursprüngliches Griechenland! Ganzjahresziel wilde Mani! Sonne! Traumhaus am Meer! 3 FeWos, Tel.: 01 77/3 02 14 76

gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99

Italien direkt am Luganersee mit Seeblick! schöne 3ZiFeWo www.luganersee-seeblick.de

Kleinanzeigenformular: a-tempo.de/ads.php
Anzeigenschluss ist der 1. des Vormonats!

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:
Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34
oder: E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Unsere Preise und Mediadata finden Sie unter:
www.a-tempo.de



Entgiftet unsere Kleidung
www.greenpeace.de/detox
GREENPEACE



Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners
waldorfweltweit.org



Die Freie Waldorfschule München Südwest sucht eine:n aufgeschlossene:n und kompetente:n

Personalreferent:in
ab sofort, in Teilzeit (20 Stunden)

zur Mitarbeit in unserem Personalkreis und in der Geschäftsführung.

Wir wünschen uns eine:n Kolleg:in, die/der offen für unsere Prozesse in der Selbstverwaltung ist, die/der Erfahrung in der Personalarbeit mitbringt und gerne in einer Einrichtung arbeitet, in der unsere Kinder und Jugendlichen im Zentrum aller Personalfragen stehen.

Wir vergüten diese Position in Anlehnung an den TVÖD/VKA. Eine detaillierte Stellenbeschreibung finden Sie hier www.waldorfschule-msw.de/personalreferent:in

Mehr Informationen über uns: www.waldorfschule-msw.de



Freie Waldorfschule München Südwest



Praxiszentrum Filderklinik

Das Praxiszentrum an der Filderklinik ist eine gemeinnützige GmbH sowie eine hundertprozentige Tochter der Filderklinik und bündelt verschiedene medizinische Fachbereiche unter einem Dach. Unsere Patient/innen genießen die Vorteile eines erfahrenen, hoch qualifizierten Ärzteteams sowie modernster Diagnose- und Behandlungstechnik – und dank der engen Anbindung an die Filderklinik besonders kurze Wege. Unser Leistungsportfolio umfasst derzeit vier Fachbereiche: Kinderheilkunde, Kinder- und Jugendpsychosomatik, Radiologie & Gynäkologie.

Zur Ergänzung unseres klinischen Spektrums durch eine kassenärztliche Hausarztpraxis sowie der gleichzeitigen Nachfolgeregelung der anthroposophischen Privatpraxis, suchen wir Sie in **Voll- oder Teilzeit** als

Facharzt m/w/d Allgemeinmedizin und/oder Facharzt m/w/d Innere Medizin

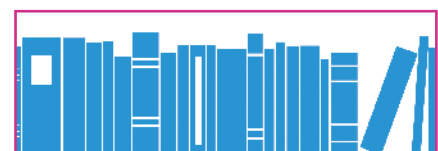
Gegebenenfalls mit der Zusatzbezeichnung Anthroposophische Medizin (GAÄD) oder Interesse an der Weiterbildung.

Wir bieten Ihnen eine Festanstellung im MVZ, einen attraktiven Arbeitsplatz in einem freundlichen Team sowie familienfreundliche Arbeitszeiten ohne Nacht- und Wochenenddienste.

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Der Geschäftsführer, Herr Nikolai Keller, freut sich auf Ihre Bewerbung. Bitte senden Sie diese an a.baitinger@filderklinik.de.

Praxiszentrum Filderklinik MVZ gGmbH
Im Haberschlag 7 • 70794 Filderstadt
www.praxiszentrum-filderklinik.de



Ob Kinderbuch, Waldorfpädagogik, Wissenschaft oder kreatives Leben – lassen Sie sich regelmäßig über das **Buchprogramm** der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus informieren:

www.geistesleben.de/newsletter/

DIE ROLLE IHRES LEBENS

von Jean-Claude Lin

«All the world's a stage, / And all the men and women merely players» – «Die ganze Welt ist eine Bühne, / Und alle Männer und Frauen sind nur Spieler», so heißt es beim notorischen Melancholiker Jaques in Shakespeares ach so heiterer, wandlungsreicher, lebensbejahender Komödie *As You Like It* / *Wie es euch gefällt*, bevor er uns die «sieben Alter» des menschlichen Lebens bis zum traurigen, bemitleidenswerten Ende durchdekliniert: «Last scene of all, / That ends this strange eventful history, / Is second childishness and mere oblivion, / Sans teeth, sans eyes, sans taste, sans everything.» – «Die letzte Szene endlich, / Die diese seltsame Geschichte abschließt, / Ist zweite Kindheit und dann nur Vergessen, / Ohn' Augen, Zähne, Zunge, ohne alles», wie es Erich Fried in seiner Übersetzung für den Verlag Klaus Wagenbach übertragen hat.

Mit ihren sechsundneunzig Jahren bewies sie aber das ziemlich glatte Gegenteil dessen, was dem nörgelnden Philosophen des Waldes mit seiner bissigen Ironie und Zuschauerhaltung einfiel. Wie eine Rosalind ging sie auf das Leben zu, mit Anpassungsfähigkeit, Pflichtgefühl und Treue, aber immer wieder auch mit Humor. Ob es bei ihr in den Sternen stand, dass sie eines Tages diese große Rolle spielen sollte? Es schien zunächst nicht vorgesehen. Nur weil ihr Onkel aus der Rolle zugunsten der zweifach geschiedenen Amerikanerin mitten in seiner ersten Spielsaison ausstieg und ihr Vater einspringen musste, hat sie bei seinem Tod dann die Rolle ihres Lebens übernehmen müssen. – Siebzig Jahre lang hat sie die Rolle mit Umsicht, Demut und äußerster Diskretion gespielt, sich dabei selbst vollends zurückgenommen und so die Rolle selbst umso überzeugender sprechen zu lassen.

Als ein amerikanischer Tourist einmal mit seiner Frau in Schottland weilte, begegnete er ihr mit ihrem zum Schutz befohlenen Begleiter auf einem schönen Picknickplatz. Nachdem er ein wenig über sich erzählt hatte, fragte er: Und wo wohnen Sie? Ich wohne in London, antwortete sie. Kommen Sie öfters hierher?, fragte er nach. Ja, erzählte sie, seit achtzig Jahren etwa, schon als kleines Mädchen. Oh, dann haben Sie bestimmt auch die Queen hier bereits gesehen! Nein, entgegnete sie, aber Dick hier, auf ihren Begleiter zeigend, sieht sie fast täglich. Und ehe der Begleiter sich versehen konnte, hatte der Amerikaner seinen Arm um seine Schulter gelegt und bat sie, ein Foto von den beiden zu machen. Danach tauschten sie die Plätze und Dick nahm ein Foto von ihm mit ihr zusammen auf. Als sie sich dann getrennt hatten, sagte sie ihrem Begleiter: Ich wäre nur zu gern eine Fliege auf der Wand bei ihm zu Hause, wenn er die Bilder seiner Familie zeigt! Hoffentlich erkennt mich dann jemand.*

Das ist ja so eine Sache mit dem Erkennen eines anderen Menschen. Wann kennen wir einen anderen wirklich, nicht nur äußerlich, sondern von innen her? ■



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:
Maria A. Kafitz
Jean-Claude Lin
Paulina Suska

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin
instagram @atempo_magazin

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 10,- Euro Inland / 30,- Euro Ausland), ein Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.
Die Mindestlaufzeit eines Abonnements beträgt ein Jahr (12 Ausgaben). Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit einer Frist von einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert es sich auf unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist von einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte Beträge werden entsprechend zurückerstattet.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung weiterverwendet werden.

© 2022 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

* Nach einem Beitrag auf *Sky News* vom 3. Juni 2022.

Astronautenabenteuer und Fiepedituutuut*



Commander Neustern soll und will die Menschheit retten, denn der Erde geht es schlecht, sehr schlecht. In seinem selbst gebauten Raumschiff, der ASPRO 5000, macht er sich auf die Suche nach einem neuen Planeten – begleitet von Schnuckiducki und der passenden Weltraumunterhose, Astronautennahrung in seinem Lieblingsgeschmack sowie einem schönen Buch im Gepäck. Lange ist er unterwegs, viele Planeten prüft er. Doch alle scheinen ungeeignet: viel zu heiß, etwas klein vielleicht, zu schleimig – igitt, einer pikst, der nächste ist unheimlich, zu eckig, zu löchrig oder es stinkt fürchterlich ... Dann aber landet er an einem Ort, der schöner ist als alle anderen.

**Stefan Wolters und Barbara de Wolf starten mit uns in ein
hintersinniges und kunterbuntes Weltraumabenteuer.**

Stefan Wolters (Text) | Barbara de Wolf (Illustrationen)

Commander Neustern sucht einen neuen Planeten

Aus dem Niederländischen von Rolf Erdorf

32 Seiten, gebunden | Format: 25,5 x 21,6 cm | € 16,- (D)

ISBN 978-3-7725-3118-7 | (ab 5 Jahren) | **Jetzt neu im Buchhandel!**

**Freies Geistesleben
Bücher, die mitwachsen**

* und Schnuckiducki



viel
zu heiß
hier

uuuh,
der ist
unheimlich

igitt,
zu schleimig

zu eckig

eisekalt

der hier
pikst!

der hier ist aber
sehr groß

löchrig
wie Käse

zu weich

zu voll

und der hier stinkt
fürchterlich

Fesseln ablegen – Freiheit verwirklichen



Martin Klawitter

Mein Leben mit Parkinson

Wider die Fesselung des Ich

160 Seiten, gebunden | € 20,- (D)

ISBN 978-3-8251-5287-1 | @ auch als eBook erhältlich!

Jetzt neu im Buchhandel!

Braucht es noch ein weiteres Buch über Parkinson? Die Antwort ist ein eindeutiges Ja, denn Martin Klawitters Gang durch seine Erkrankung weist vielen von Parkinson Betroffenen und ihren Angehörigen neue Wege auf. Lebendig beobachtend und reflektiert beschreibt er seine individuelle Auseinandersetzung mit der Erkrankung vom Moment der Diagnose an.

Klawitters Weg des Annehmens, Übens und Verstehen-Wollens geht weit über einen rein privaten Ansatz hinaus – und wird vielen Betroffenen und ihren Angehörigen dabei helfen, das zu überwinden, was ihnen oft als unüberwindliche Sackgasse erscheint.

Ein bewegender Erfahrungsbericht voller Positivität und Vertrauen.

Aus dem Inhalt

Die Diagnose | Die Mutter als Vorbild im Umgang mit Parkinson | Zwischenruf aus der Bedrängnis: Über die Angst | Die Bedeutung von Kunst und Literatur | In der Parkinson-Spezialklinik | Picasso bringt es auf den Punkt | Der übende Mensch | Parkinson und die Anforderungen an das soziale Umfeld | Die Filderklinik – Ort des Heilens